

Neue Zeitung

UNGARNDEUTSCHES WOCHENBLATT

46. Jahrgang, Nr. 5

Preis: 56 Ft

Budapest, 1. Feber 2002

Kinder und Enkelkinder interessiert machen an Sitte und Brauch



Kurz vor dem 95. Geburtstag des Wiener Schwabenvereins fand am vergangenen Samstag der 34. Wiener Schwabenball statt. Traditioneller Schauplatz ist das Kolpinghaus-Zentral, obwohl bereits seit Jahren ein Umbau des Ballsaales anvisiert wird.

Die Kinder und Enkelkinder interessiert machen an Sitte und Brauch der einstigen schwäbischen Heimatgemeinden in der Batschka und dem

Banat, der zum Teil vergessenen Kultur, aber nicht träumend, glorifizierend oder verschönernd, appellierte Ballpräsident Josef Gillmann an die Teilnehmer, der zahlreiche Trachtengruppen mit ihren herrlichen Fahnen und unter den Ehrengästen auch Franz Kerner, Leiter des LdU-Regionalbüros Nord, begrüßen konnte. Das Kulturprogramm bestritt diesmal der Wiener Trachtenverein Berghoamat. Zwar steigt das Durchschnittsalter der Ballgäste von Jahr zu Jahr, doch der abwechslungsreichen und stimmungsmachenden Musik der ungarndeut-

schen Beck-Kapelle aus Bohl konnte und wollte sich kaum jemand entziehen, viele tanzten bis zum Ballschluß. Der Ball bot auch Gelegenheit, manche Kontakte zwischen Schwaben in der österreichischen Hauptstadt und Ungarndeutschen herzustellen. Der geschäftsführende Obmann des Vereins, Josef Müller, hegt immer wieder Pläne, ungarndeutsche Kultur in Wien zu präsentieren, wie letztes Jahr, als die Schaumarer Herbstrose-Tanzgruppe das Kulturprogramm des Wiener Schwabenballs bestritt.

Foto: NZ

Aus dem Inhalt

Mit der Beilage
Ungarndeutsche Christliche
Nachrichten

„Ich stehe erst am Anfang“

Die von der städtischen Deutschen Selbstverwaltung gegründete Auszeichnung „Für das Deutschtum in Fünfkirchen“ wurde Frau Susanne Gerner in Anerkennung ihrer Tätigkeit an der Universität Fünfkirchen verliehen, mit besonderem Blick auf ihre Forschungstätigkeit, in deren Rahmen sie in der Branauer Gemeinde Nadasch den Stand der deutschen Sprache und der Identität untersuchte. Sehr beliebt sind auch ihre Kurse an der Universität, die ungarndeutsche Thematik aufgreifen.

Seite 3

Sie kommen gut miteinander aus

Man könnte gemeinsam tanzen, singen, Ausflüge machen oder gar eine gemeinsame Musikkapelle betreiben, doch das alles schien den Kakasdem im Komitat Tolnau zu einfach zu sein, und so kam die Idee des gemeinsamen Schlachtfestes der ortsansässigen Ungarndeutschen und Sekler.

Seite 3

Über 3000 Personen wollten dabeisein

Der erste Schwabenball in der Stadt Orosháza fand am 19. Januar statt, organisiert von der städtischen Deutschen Selbstverwaltung. Das Interesse war groß, die Stimmung gut, die Fortsetzung wird folgen.

Seite 5

Márton Kalász: Dezimierungszettel (6. Fortsetzung)

Seite 4-5

Die Initiative muß von den Mitgliedern selbst kommen

Krisztina Pfaff Figura stammt aus Bohl/Bóly, hat Germanistik an der Janus-Pannonius-Universität in Fünfkirchen studiert. Jetzt arbeitet sie als Universitätsassistentin an der Universität Fünfkirchen am Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft.

Seite 13

Ausschreibungen der Gemeinnützigen Minderheitenstiftung

Seite 16

Ungarischer Rundfunk sucht Studioleiter

Bis zum 11. Feber können sich ungarische Staatsbürger mit Hochschul- oder Universitätsabschluß und einer mindestens fünfjährigen Praxis als Journalist um einen Posten als Leiter der Rundfunkstudios in Debrecin, Raab, Miskolc, Fünfkirchen, Nagykanizsa, Nyíregyháza, Solnok, Steinamanger und Szegedin bewerben. Die Stellung, mit einem Zweijahresvertrag, ist ab 1. März anzutreten.

Aufgabe der künftigen Studioleiter ist vor allem die fachliche Lenkung der in den Regionalstudios hergestellten öffentlich-rechtlichen, ungarischen und Nationalitätenprogramme sowie die Berichterstattung über Ereignisse, welche die Bevölkerung im Empfangsbereich der Regionalsendungen betreffen, des weiteren das Vorstellen des Lebens der ungarländischen Minderheiten.

Das Bewerbungsschreiben muß eine Wirtschaftskonzeption über den regionalen Studiobetrieb, die Zahl der zu beschäftigenden internen und externen Mitarbeiter sowie eine Aufstellung der geplanten Ausgaben und Einnahmen, außerdem die geplante Programmstruktur enthalten.

Jahr der europäischen Sprachen

Der EU-Bürger müsse in Zukunft wenigstens drei Sprachen sprechen und auch in Ungarn werde Grundanforderung sein, daß sich die Mittelschüler mindestens zwei Fremdsprachen auf Konversationsebene aneignen. Zukünftig müsse auch die Koordinierung der Maturaprüfung mit den Anforderungen der staatlich anerkannten Sprachprüfung erfolgen. Ohne Fremdsprachenkenntnis bleibe der Mensch „an der Scholle haften“ und werde auch auf dem Arbeitsmarkt der Europäischen Union keine Rolle spielen. Die multinationalen Großunternehmen jedoch erwarten auch in Ungarn immer energischer das Beherrschen wenigstens einer Fremdsprache von ihren Arbeitnehmern, verlautete auf der Schlußkonferenz des Jahres der europäischen Sprachen 2001 in Steinamanger/Szombathely. In der EU werde nicht nur auf das Können der sog. Welt-sprachen, sondern auch auf den Erhalt und die Pflege der kleinen Sprachen Wert gelegt. Sprachliche Vielfalt sei einer der höchsten Kulturträger und könne langfristig ein Motor der Entwicklung sein.

Im Rahmen des Jahres der europäischen Sprachen wurden 2001 in Un-

garn über 200 Programme veranstaltet, diverse Konferenzen abgehalten, Publikationen zur Propagierung des Sprachenlernens herausgegeben und die Fortbildung von Sprachlehrern gefördert. Erfreulicherweise entschließen sich auch immer mehr Erwachsene zum Erlernen einer Fremdsprache.

Die über 100 Teilnehmer der zweitägigen Schlußkonferenz befaßten sich mit Themen wie Lage der europäischen Sprachen, gefährdete Sprachen, mit aktuellen Fragen des Sprachunterrichts und der Analyse der speziellen Sprachsituation im Karpatenbecken.

Kritik an der Regierung wegen nicht erfolgter Regelung der parlamentarischen Vertretung der Minderheiten und nicht durchgeführter Modifizierung des Minderheitengesetzes, „obwohl doch Ende der zweiten Legislaturperiode bereits ersichtlich sei, daß ein Teil der Minderheitenselbstverwaltungen stufenweise funktionsunfähig werde“, übte die sozialistische Vorsitzende des Menschenrechts- und Minderheitenausschusses des Parlaments, Frau Kósa Magda Kovács.

Neue Zeitung

Ungarndeutsches Wochenblatt
 Chefredakteur:
Johann Schuth

Haus der Ungarndeutschen
 Budapest VI., Lendvay u. 22 H-1062
 Telefon Sekretariat:
 (+36 1) 302 67 84
 (+36 1) 302 68 77
 Chefredakteur: (+36 1) 354 06 93
 Fax: (+36 1) 269 1083

Briefe und Postsendungen bitte an die
 Postanschrift der Redaktion:
 Budapest, Postfach 224 H-1391

Mobilfunk: 30/956 02 77
 E-Mail: neueztg@mail.elender.hu
 Internet: www.extra.hu/neuezeitung

Verlag:
 Magyar Hivatalos Közlönykiadó Kft.
 1085 Budapest VIII., Somogyi Béla u. 6.

Verantwortlich für die Herausgabe:
Generaldirektorin
Dr. Korda Judit

Druckvorlage: Comp-Press GmbH
 Druck: Magyar Hivatalos Közlönykiadó
 Lajosmizsei Nyomdájá – 02-0182

Verantwortlicher Leiter:
Burján Norbert

Index: 25/646.92/0233
 HU ISSN 0415-3049

Anzeigenannahme direkt
 in der Redaktion.

Mitglied der weltweiten Arbeitsgemeinschaft
 Internationale Medienhilfe
 (IMH-NETZWERK)

Unverlangt eingesandte Manuskripte und
 Fotos werden weder aufbewahrt noch
 zurückgeschickt.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung
 für die Nationalen und Ethnischen
 Minderheiten Ungarns

Vertrieb unserer Zeitung

Zu bestellen nur bei:
Magyar Hivatalos Közlönykiadó Kft.
 Budapest, Somogyi Béla u. 6.
 1394 Bp. Pf. 361
Telefon: 317 99 99, Fax: 318 66 68

Vertrieb der Abonnements:
 Fáva Rt.
 1085 Budapest, Somogyi Béla u. 6.
 Telefon: 318 85 57

Jahresabo: 2688 Ft
Einzelpreis: 56 Ft

Direktbestellungen im Ausland:
 über die Neue-Zeitung-Stiftung
 Budapest Pf. 224 H-1391
 E-Mail: neueztg@mail.elender.hu

Jahresabonnement :
Deutschland: 80 Euro
Österreich: 60 Euro
Schweiz: 140 sfr

DEUTSCHLAND:
 KUBON UND SAGNER
 ABT. ZEITSCHRIFTENIMPORT
 D-80328 München

PRESSE-VERTRIEBS-
 GESELLSCHAFT M.B.H.
 Börsenstr. 13-15
 D-60313 Frankfurt

Amerigo-Tot-Gedenkausstellung

In seinen Werken nach Hause kehrt der vor 93 Jahren in Fehérvárcsurgó als Imre Tóth geborene, später in Italien ansässig gewordene weltberühmte Bildhauer Amerigo Tot. Aus seinem Nachlaß wird in einem Flügel des Kindergartens seines Heimatorts bis März eine ständige Ausstellung eingerichtet. Vorläufig eine Auswahl aus den nach dem Tod des Künstlers nach Ungarn gebrachten und 15 Jahre lang in einem La-

ger der Nationalgalerie aufbewahrten Werken, persönlichen Gegenständen, Familien- und sonstigen Dokumenten. Es besteht aber auch die Chance, daß der gesamte in Ungarn befindliche Nachlaß von Amerigo Tot für immer nach Fehérvárcsurgó gelangt, da György Graf Károlyi nach den Umbauarbeiten eines seiner hiesigen Schlösser in ein Kulturzentrum dem ganzen Material Platz bieten würde.

Österreichischer Biomediziner schaltet Schmerz-Gen aus

Ein Traum der Medizin könnte Realität werden. Wissenschaftlern ist es in Tests mit Mäusen gelungen, das Schmerzempfinden zu reduzieren. Durch Abschalten des Gens namens DREAM (downstream regulatory element antagonistic modulator) konnten sie die Ausschüttung körpereigener Opioide – morphinähnlicher Substanzen – deblockieren. Damit zeigten die Mäuse deutlich weniger Schmerzen, sei es nach einer Nervenverletzung, bei Hitze- oder mechanischer Reizung. „Das gilt mehr oder weniger für alle Schmerzarten“, berichtet der österreichische Studienautor Josef Penninger, laut Wissenschafts-Fachmagazin „Science“ einer der Top-Ten-

Wissenschaftler der Welt, gegenüber der Wiener Tageszeitung „Der Standard“. Der Forscher, derzeit beim Biotechmulti Amgen in Toronto beschäftigt, ist Direktor des neuen Instituts für Molekulare Biotechnologie (IMBA) in Wien. Amgen hofft, mit dem radikalen neuen Ansatz in den nächsten Jahren ein Präparat vor allem gegen chronische Schmerzen zu entwickeln. In Österreich leiden darunter rund 700.000 Personen, in den USA etwa 50 Mio. Bisher hatten die Mediziner für den neuropathischen Schmerz wie etwa Ischias „keine weithin effektive Behandlung“, wie Koautor Michael Salter, Schmerzforscher der Universität Toronto, erklärte.

Protest gegen Wiedereröffnung von Lignitgrube

Der Verband Deutscher Minderheitenselbstverwaltungen der Komitate Eisenburg/Vas und Sala/Zala protestierte gegen die Wiedereröffnung einer Ende der 70er Jahre geschlossenen Lignitgrube südlich der Ortschaft Türmling/Torony im Komitat Eisenburg, gab Verbandsvorsitzender Georg Zielbauer am 26. Januar auf einer Pressekonferenz im Komitatssitz bekannt. Die hiesige deutsche Minderheit halte den geplanten Übertageabbau der sich auf 49 Quadratkilometern erstreckenden Lignitvorkommen für umweltschädlich, der sich auch nachteilig auf die Lebensqualität der im Umkreis von Türmling liegenden auch von Ungarndeutschen bewohnten Siedlungen wie Pernau/Pornóapáti, Großdorf/Vaskeresztes, Gencsapáti, Krabatich-Schützen/Horvátlovó, Narein/Nárai und Steinamanger/Szombathely auswirken würde.

In den letzten Monaten sei zwar von mehreren Politikern die vorgesehene Lignitförderung abgelehnt worden, trotzdem würde im Wirtschaftsministerium unter Berufung auf nationalwirtschaftliche Interessen diesem Plan grünes Licht gegeben.

Von dem über eine Milliarde Tonnen Lignitvorkommen könnte laut Experten die Hälfte über Tage rationell abgebaut werden. Das würde jedoch, betonte Zielbauer, u. a. mit wesentlichen Waldrodungen und einer immensen Schädigung des Großdorfer Weingebiets verbunden sein. Das Parlament hatte Ende vorigen Jahres das Projekt abgelehnt, und auch die Fachbehörden hatten der Naurader Firma keine Genehmigung, noch nicht einmal zu Probebohrungen, gegeben.

Die Befürchtungen der Einwohnerschaft von Türmling seien unbegründet, hieß es in der Antwort des Wirtschaftsministeriums auf den Protest des Verbandes Deutscher Selbstverwaltungen Eisenburg/Sala. Da die Fachbehörden – auch aufgrund der Gutachten des Umwelt- und des Ministeriums für Wasserwesen – die Probebohrungsgenehmigung nicht erteilten, habe auch die Grubeneröffnung nicht bewilligt werden können. Im Sinne der relevanten Rechtsregeln gehöre die Genehmigung einer Grubeneröffnung in die Kompetenz der jeweiligen, in diesem Falle Wesprimer, Gebiets-Bergbauhaupmannschaft.

Auszeichnung

Anlässlich des Tages der Ungarischen Kultur wurde Franz Rosinger, Pädagoge des Unterrichts- und Erziehungszentrums in Ratzpeter/Újpetre, mit dem Karácsony-Sándor-Preis ausgezeichnet. Wir gratulieren!

Ulrich Noering geehrt

Ein guter Freund Ungarns wurde am 26. Januar im Zentralgebäude des Ungarischen Journalistenverbandes MUOSZ in Budapest geehrt. Es ist Ulrich Noering aus Baden-Württemberg, der im Kreise seiner Freunde seinen 80. Geburtstag begangen hat. Zur Feierstunde erschienen Vertreter der Regierung, der Deutschen Botschaft und des Verbandes MUOSZ. In der Würdigung hieß es, daß er gerade in jenen Jahren den Dialog mit Ungarn führte, als es nicht so ohne weiteres möglich war, etwas in die Wege zu leiten, Vertrauen zu schaffen und Menschen einander näher zu bringen.

Sein Interesse für Ungarn reicht auf das Jahr 1965 zurück. Der Journalist bemühte sich, seinen Landsleuten unser Land vielseitig und real vorzustellen. 1984 gründete er die Gesellschaft der Ungarnvereine in Stuttgart. Daraus entstand später die Deutsch-Ungarische Freundschaftsgesellschaft. Mitte der 80er Jahre startete er die Monatszeitschrift „Ungarn-Nachrichten“. Darin wurde über Politik, Kultur und Wirtschaft des Landes berichtet. Ulrich Noering war nicht nur Redakteur der Zeitschrift, sondern sorgte auch für den Vertrieb. Er gehörte 1986 der Delegation des deutschen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker an, die zu einem Staatsbesuch nach Ungarn kam. 1988 ließ er in Stuttgart und Umgebung die Veranstaltungsreihe „Ungarn in Europa“ anlaufen. Vor zehn Jahren wurde er mit dem Buch „Beethoven und Ungarn“ fertig, das auch in Ungarisch erschienen ist. Im selben Jahr wurde Ulrich Noering von Kultusminister Bertalan Andrásfalvy für seine Verdienste mit der Medaille Pro Cultura Hungarica ausgezeichnet. **Lukács**

Neue Zeitung im Internet:

www.extra.hu/neuezeitung

Ihre Meinung, Kritik, Bemerkung können Sie uns per E-Mail zukommen lassen:
neueztg@mail.elender.hu

„Ich stehe erst am Anfang“

Interview mit Frau Susanne Gerner

NZ: Was ist das für ein Gefühl, den Preis Für das Deutschtum in Fünfkirchen bekommen zu haben?

Zs. G.: Das eine Gefühl, das man damit verbindet, ist, daß es mit Sicherheit andere gibt, die diese Auszeichnung mehr verdient hätten. Auf der anderen Seite denkt man, wenn man so eine Auszeichnung bekommen hat, dürften der Weg, den man für sich gewählt hat, und die Ziele, die man sich gesetzt hat, nicht verkehrt sein, und man auf diesem richtigen Weg wohl einiges realisieren und erreichen konnte.

NZ: In der Laudatio auf Sie wurden viele Etappen ihres Lebenslaufs erwähnt, die mit dem Ungarndeutschtum zu tun haben. Was war Ihrer Meinung nach ausschlaggebend für die Zuerkennung dieses Preises?

Zs. G.: Ich nehme an, daß es in erster Linie mit meiner Lehrertätigkeit zusammenhängt, die ich seit der Absolvierung der Universität hier an der Fünfkirchner Universität ausübe. Denn ich halte ich es für meine wichtigste Aufgabe, Studenten, die ja angehende Lehrer sind, mit der Sprache und mit der Identität der Ungarndeutschen vertraut zu machen, sie überhaupt dafür zu sensibilisieren. Und andererseits dahin zu wirken, daß sie diese Fragen auch anderen stellen, und wenn

Die von der städtischen Deutschen Selbstverwaltung gegründete Auszeichnung „Für das Deutschtum in Fünfkirchen“ wurde Frau Susanne Gerner in Anerkennung ihrer Tätigkeit an der Universität Fünfkirchen verliehen (NZ 5/2002), mit besonderem Blick auf ihre Forschungstätigkeit, in deren Rahmen sie in der Branauer Gemeinde Nadasch den Stand der deutschen Sprache und der Identität untersuchte. Sehr beliebt sind auch ihre Kurse an der Universität, die ungarndeutsche Thematik aufgreifen. NZ befragte Frau Gerner nach der Preisverleihung.



Frau Susanne Gerner vor dem Mikrophon Christina Arnolds
Foto: NZ

das so ist, dann ist es mir gelungen, die Leute wirklich dazu anzuregen. Dann ist eines von den vielen Zielen, die man sich als Lehrer setzen kann, erreicht.

NZ: Warum haben Sie gerade diesen Bereich gewählt, wie kam die Thematik Ungarndeutschtum, die Sprache, die Identität und die Kultur, in Ihr Leben?

Zs. G.: Ich halte das für die Zukunft vor allem wichtig, weil ich der Meinung bin, daß man als Minderheit Chancen hat, wenn man Sprache

und Kultur und solche Instanzen pflegt, die doch dazu beitragen, daß die Volksgruppe als solche bestehen bleibt. Und dazu ist ja eine sog. Gruppenidentität notwendig, das heißt also eine Zugehörigkeit auf der einen Seite und zugleich das Bedürfnis, daß man sich nach außen hin versucht abzugrenzen, im positiven Sinne des Wortes natürlich. Andererseits ist es, glaube ich, wichtig für das Individuum, stets die Frage an sich zu stellen, wie die individuelle Seite der Identität aussieht, und dafür ist die Sprache natürlich unerlässlich. Daß man also seine

Sprache, seine Kultur, seine Traditionen pflegt und darauf zurückgreift, um zu einer individuellen Identität zu gelangen und um ein starkes Identitätsbewußtsein zu pflegen. Also ich meine, als Minderheit muß man sehr großen Wert darauf legen, sich einerseits als Gruppe zu fühlen, und sich andererseits als Individuum ein klares Bild darüber zu verschaffen, daß man ein starkes Identitätsbewußtsein hat, eine starke Sprachloyalität zeigt, man also seiner Sprache gegenüber eine positive Haltung bekundet und wirklich alles dafür tut, daß diese Identität und auch die Sprache erhalten bleiben.

NZ: Was sind Ihre weiteren Ziele für die Zukunft?

Zs. G.: Es ist interessant, wenn man ausgezeichnet wird, hat man ein bißchen das Gefühl, daß man auch ein wenig verabschiedet wird. Ich bin noch nicht 40 und würde eher sagen, daß ich am Anfang stehe. Wir haben auch viele Projekte mit Studenten gestartet, und ich möchte, weil das ein ziemlich unerforschtes Feld ist für meine Begriffe, empirische Forschungen betreiben auf dem Gebiet und wenn möglich einiges dazu beitragen, daß man einfach mehr weiß, einfach mehr objektives Wissen über diese Themen und über diese Ansätze zur Verfügung hat.

Christina Arnold

Deutsch-Sekler Schlachtfest

Sie kommen gut miteinander aus

Man könnte gemeinsam tanzen, singen, Ausflüge machen oder gar eine gemeinsame Musikkapelle betreiben, doch das alles schien den Kakasdern im Komitat Tolnau zu einfach zu sein, und so kam die Idee des gemeinsamen Schlachtfestes der ortsansässigen Ungarndeutschen und Sekler.

Angeregt wurde es eigentlich von der Seksarder Deutschen Selbstverwaltung, nur wurde das Original den Kakasder Gegebenheiten angepaßt und nicht nur die Schwaben, sondern auch die Sekler eingebunden. Eine gute Sache, wenn man bedenkt, daß in Anbetracht der Geschichte vom Komitatsverband Deutscher Selbstverwaltungen gerade Kokesch/Kakasd ausgewählt wurde, um dort ein Versöhnungsdenkmal zu errichten.

Den nunmehr ganz anderen Verhältnissen fielen in Kokesch am vergangenen Samstag zwei Schweine zum Opfer, das eine nach schwäbischer, das andere nach Seklertradition geschlachtet und zubereitet. Für die getreue Einhaltung der Traditio-

nen sorgten die Schlachtmeister Georg Jehn und Antal Sebestyén und wohl auch die etwa 60 Personen, die sich im Morgengrauen auf dem Hof des Deutschen Hauses von Kokesch eingefunden hatten. Die gute Zusammenarbeit äußerte sich sodann auch darin, daß zuerst auf deutsche Art und dann nach der Seklermethode geschlachtet wurde, wobei man sich gegenseitig zuschaute und half. Mit dabei auch der Bürgermeister von Bonnhard/Bonyhád, Stefan Oroszki, der der Einladung seines Kakasder Kollegen Ferenc Illés Folge leistete.

Wie NZ von der Cheforganisatorin und Vorsitzenden der Deutschen Selbstverwaltung, Frau Monika Hucker, erfuhr, haben sich die Kakasder nach dem Erfolg im vergangenen Jahr, als das Schlachtfest sein „Debüt“ hatte, sehr schnell für das Fest begeistert und kamen gern zum Helfen. So gab es auch kein Problem, als die Wurst gewürzt werden mußte und das auch von den Seklern zu mittag gern gegessene „Sausesch“ in den Topf kam. Zum Abendbrot, das im imposanten Gemeindehaus von Kokesch stattfand, kamen dann



schon über 400 Leute, die anschließend auch auf einem Ball zur Musik der örtlichen „Rullett“-Kapelle das Tanzbein schwingen konnten.

Das gemeinsame Schlachtfest belege auch, so Frau Hucker im Gespräch mit NZ, daß die Schwaben und die Sekler in Kakasd gut miteinander auskommen. Die Deutsche Selbstverwaltung, die bei den Wahlen weit mehr Stimmen erhielt, als es von dem Anteil der Deutschen her zu erwarten war, unternimmt auch alles, sich für die ganze Gemeinde einzusetzen. So unterstützte man die Re-



novierung der Orgel in der örtlichen Kirche, auch die Musikschule im benachbarten Bonnhard und gab auch 50 000 Ft für die Erneuerung des Dorfspielplatzes dazu.

Und eines habe man bereits jetzt entschieden, das gemeinsame Schlachtfest in Kakasd wird es auch nächstes Jahr wieder geben. Wollte man das nicht selbst, so würde jetzt sicherlich schon die Bevölkerung darauf drängen, so Vorsitzende Frau Hucker. Die Sache ist bei den Kakasdern viel besser angekommen, als man zu denken wagt. **char**

Sie wollen halt untereinander bleiben

Musikanten sind immer etwas ganz Besonderes! Ihre Instrumente unterm Arm, die Noten im Kopf und die Melodien im Herzen, so sind die ungarndeutschen Musikanten. Zumindest ist das die passende Beschreibung für die fünf Musikanten aus Kosart/Egyházaskozár und Nadasch/Mecseknádasd, die sich regelmäßig zu einem netten Musiker-nachmittag treffen.

Drei Akkordeons und zwei Blasmusikinstrumente werden dann hervorgehoben und schon erklingen die schönsten ungarndeutschen Lieder. Es ist eigentlich keine eingespielte Mannschaft, sie waren nie eine richtige Kapelle, sie haben aber mehrere Gemeinsamkeiten: Sie lieben die ungarndeutschen Klänge und können diese auch ohne weiteres auswendig spielen, und sie können sich ganz spontan, nach nur ein paar „Einwärmungsliedern“, zu einer traditionellen ungarndeutschen

Kapelle vereinen. Das Anliegen ist eigentlich, zum eigenen Vergnügen zu musizieren, und sich ab und an zu versichern, die Griffe noch zu beherrschen.

Diesmal haben sie sich in einem Nadascher Keller getroffen, und sie musizierten von ein Uhr mittags bis in die späten Abendstunden aus purer Freude an der Musik. Vorbeilau-fende Fußgänger blieben stehen und horchten. Auch beim letzten Sommer-treffen, wo sie wegen des schönen Wetters draußen gespielt haben, waren die Passanten staunend stehen-geblieben und hatten stundenlang zugehört. Ihre Treffen wollen die Musiker trotzdem nicht öffentlich ankündigen, denn sie meinen über ihre eigene Leistung, daß die früher viel besser war. Sie wollen halt untereinander bleiben: eben nur sie, ihre Instrumente und die traditionellen Melodien, die sie so mögen. **Chr. A.**

Waschkuter Faschingsball

Potential zur Identitätspflege ist vorhanden

Mit ungarndeutschen Klängen, gespielt von der örtlichen Blaskapelle, begann der traditionelle Faschingsball in der Gemeinde Waschkut/Vaskút im Komitat Batsch-Kleinkumani/Bács-Kiskun. Ein leckeres Abendessen, ungarndeutsche Märsche und vor allem gute Laune erwarteten die mehrere hundert Ballgäste im Restaurant der Ortschaft. Die 20köpfige Blaskapelle ist der ganze Stolz der Gemeinde, im Dezember wird sie ganz groß ihr zehnjähriges Jubiläum feiern.

Der Nachwuchs ist auch schon gesichert, denn in der Grundschule werden auch zur Zeit mehr als 40 Schulkinder im Musikunterricht auf ihre Zukunft in der Blaskapelle vorbereitet. Eine Tanzgruppe hat die Ortschaft ebenfalls, die Traditionen werden also in Waschkut ganz besonders sorgsam gepflegt. Die Minderheitenselbstverwaltung sowie die Leitung des Musikver-

eins sind stets bestrebt, der Jugend attraktive Unterhaltungsmöglichkeiten anzubieten, damit sie Interesse und auch Freude an der ungarndeutschen Kultur findet und die Traditionen weiterhin gepflegt werden. Mehrere Feste und Veranstaltungen im Jahr sollen auch dafür sorgen, die Jugend rechtzeitig daran zu gewöhnen. Eine solche ist zum Beispiel jedes Jahr Ende Januar eben der Faschingsball.

Die 4000-Seelengemeinde hat mit den 25 Prozent deutschen Einwohnern noch das Potential zur Identitäts- und Brauchtumpflege, es darf nur nicht vernachlässigt werden, meinen die Zuständigen, denen die Zukunft der Ortschaft sehr am Herzen liegt. Eine Reise nach Deutschland und ähnliche „Angebote“ machen es der Jugend noch schmackhafter, und das ist auch jedem recht so.

Chr. A.

Chronik

3

Das Protokoll der zweiten bischöflichen Visitation aus dem Jahre 1810 besagt: „Bei der Untersuchung der Kirche, der Altäre, des Taufbrunnens und vor allem des Tabernakels haben wir alles in bestem Zustand gefunden.“ Und noch: „Auch bei Prüfung der Gläubigen im Hinblick auf den Religionsunterricht und den Katechismus fanden wir alles in Ordnung.“ Einen anfänglichen Unterricht gab es im Dorf bereits 1757, ein halbes Jahrhundert später wird Evidenz über mindestens 200 Kinder im Schulalter geführt. Die Schulpflicht wird 1868 vom Gesetzartikel Nr. XXXVIII festgesetzt, wonach Eltern, Vormunde, Landwirte also Sorgenpflichtige verpflichtet sind, ihre Kinder, Bedienten, Knechte oder Mündel neun Jahre lang in die Schule zu schicken: sechs Jahre in die Elementarschule, wo wöchentlich fünf Tage (am Donnerstag ist Pause), und drei Jahre in die Wiederholungsschule, wo wöchentlich an einem Tag, am Donnerstag oder am Sonntag Vormittag Unterricht stattfindet. Josef II. unterstützte die deutschen Schulen und weil wir wissen, dass er die Geistlichkeit gern dazu verpflichtet hätte, von der Kanzel herab nicht nur das Wort Gottes zu verkünden, sondern auch wirtschaftlichen und sonstigen gemeinnützigen Rat zu erteilen, können wir annehmen, dass er die Schulen gern von der engen kirchlichen Beaufsichtigung weggerückt hätte. 1777 wird durch die Ratio Educationis in den Schulen Ungarns eine Reform eingeführt, die die Einmischung der Geistlichen mäßigt und die Schulleitung zwischen Kirche und Staat teilt. Der Pfarrer übt die örtliche Hauptkontrolle aus, er ist

in den katholischen Schulen gewöhnlich der Schulleiter und die Gemeinde kommt für die Unterhaltskosten mal allein, mal zusammen mit dem Staat auf. Die Schulpflicht wird strenger genommen. Die zweite, 1806 erlassene Ratio Educationis regelt das Schulsystem bis 1848. Sie ermöglicht den Unterricht aufgrund des jeweiligen muttersprachlichen Verhältnisses, in den größeren und besser organisierten Schulen besteht der Lehrstoff aus Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen, praktische Sit-tenlehre.

In Schulen wie auch der Schomberger, in denen um 1868 drei Lehrer wirken, wird die Schule mit drei Unterrichtsräumen errichtet oder neu errichtet; ihr Unterhalt und der Unterricht gehen allerdings mit Schwierigkeiten einher. Den Protokollen der Visiten nach sind die Lehrer deutscher Abstammung, für den Elementarschulunterricht befähigt und sprechen ungarisch. Die Kinderschar, die sie unterrichten, nicht; deutsch klingt auch nur ein Dialekt in ihren Ohren – wenn der Unterricht zweisprachig ist, bedeutet vor allem das einigermaßen Erlernen des Ungarischen den größten Kampf. Wenn der Lehrer nicht aus der deutschen Minderheit kommt, aber die Sprache spricht, verliert er sich in den Verflechtungen des Dialekts, er versteht nicht immer das Plappern der Kinder, die ihn auch unter dem Vorwand der Antwort selbstvergessen aus-lachen. In den der Schomberger ähnlichen Schulen war die Unterrichtssprache Deutsch, ungarische Sprache und Lesen auf ungarisch waren schlechte Unterrichtsfächer. Dies wurde vom Schulgesetz des Jahres 1907 abgeändert; seitdem verlief der Unterricht überall auf ungarisch; für dieselben, Ungarisch nicht können-den Kinder wurde jetzt das Schrei-

ben und Lesen in ihrer Muttersprache ein zu vernachlässigendes Fach. 1810 bestand die Dotierung des Lehrers, Kantors und Messdieners Martin Schlosser – bei Erhaltung eines bescheidenes Wohnhauses – aus Boden, sechs Klafter Holz, Kirchensteuer von den Gläubigen, Weizen oder Mangkorn (zur Hälfte mit Roggen gemischter Weizen) und Wein. Nach Trauermesse, Beerdigung, Trauung und Taufe gab es die Stolgebühr. Später bestand die Entlohnung der Lehrer aus staatlicher Unterstützung und den Bezügen von der Kirchengemeinde. Beides zusammen war im großen und ganzen identisch mit der Vergütung der Lehrer an den staatlichen Schulen.

Die Prüfung der Kinder fand im Januar und Ende Mai, in der Kirche oder der Schule, statt. In der Kirche konnten die Eltern bequem Platz nehmen, aber im Schulzimmer mussten sie am Bankrand sitzen oder sich entlang der Wand zusammen-drängen. Haben ihre Kinder gut geantwortet, war das die Verklärung, wenn aber schlecht, so war das die Beschämung für sie. Die öffentliche Belohnung oder die Tadelung der Kinder war eine herkömmliche Gepflogenheit, Pfarrer oder Lehrer betrachteten sie als pädagogische Praktik. Die Belohnung brachten Gemeindevorstand, Pfarrer und die bemittelten Eltern zusammen. Als Sonderbelohnung galt das Aufsagen eines Gedichts, und das Kind, ob es mit ungarischem oder deutschem Gedicht vor die Dorfgemeinschaft trat, war gleichermaßen bestrebt, es herunterleiernd, so schnell wie mög-

Márton Dezimierungszettel

aus dem Ungarischen von

lich auf seinen Platz zurückzugelangen, mit roten Ohren in der eigenen Klasse unterzutauchen. Den meisten Erwachsenen ging es damit wie mit dem Latein der Messe: wenn anzunehmen war, dass etwas schön ist und andächtig stimmt, muss es auch nicht besonders verstanden werden. Bei besonders begabten Kindern lohnte es sich nur auf den Genuss des Augenblicks zu achten, danach würden sie ohnehin ebenso wie die durchschnittlichen in der Welt der Arbeit verschwinden.

Mein Großvater väterlicherseits, den es zur Jahrhundertwende von Waschkut in die südliche Baranya, nach Schomberg verschlug, wird wohl das Gefühl gehabt haben, sich besser an diese Gemeinschaft gewöhnen zu können, als an jene, in der er bislang lebte. Den Grund des Umzugs, das Trinken, hat die Familie bis zum Schluss verschwiegen – was aber diesbezüglich hier geschah, hatte das neue Dorf freilich wahrgenommen, und als es sich nicht mehr lohnte, darauf zu achten, vergaß man es. Mein Vater und seine Schwester waren bereits in Schomberg geboren worden, mein Vater in einem schlimmen Winter, im Januar 1902. Kurze Zeit nach dem Ortswechsel der Großeltern zogen die drei Geschwister meiner Großmutter – ihre beiden Brüder und die jüngere Schwester – ebenfalls nach Schomberg um. Sie unterstützten meine Großmutter, als sie noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges allein blieb mit den Schulden, die von der Lebensweise meines Großvaters herrührten, Haus und Boden in die

Erster Schwabenball in Orosháza

Über 3000 Personen wollten dabeisein

Der erste Schwabenball in der Stadt Orosháza fand am 19. Januar statt, organisiert von der städtischen Deutschen Selbstverwaltung. Das Interesse war groß, die Stimmung gut, die Fortsetzung wird folgen.

„Ja, es war der erste Schwabenball überhaupt in dieser Stadt, und selbst der Begriff 'Binkelball' war hier völlig unbekannt“, sagt DS-Vorsitzender Dr. Lajos Abonyi. „Als wir die Leute angesprochen haben, konnten sie damit nichts anfangen, und wir mußten ihnen extra erklären, daß sie die Speisen und Getränke mitbringen sollen. Der Anfang ist immer sehr schwer, aber zum Glück hat der Ball einen sehr großen Erfolg gehabt. Unser Ziel war eigentlich die Traditionspflege. Orosháza ist ja eine fast rein ungarische Stadt, und die Leute, die hier leben, wissen recht wenig über das Ungarndeutschtum. Doch wie gesagt, ist die Idee sehr gut aufgenommen worden.“

Um unter solchen Umständen mit den Organisationsarbeiten beginnen und Helfer gewinnen zu können, wurde natürlich zuerst im unmittelbaren Freundes- und Bekanntenkreis der Mitglieder der Deutschen Selbstverwaltung nachgefragt. Dann haben diese wenigen Personen ihre Freundeskreise angesprochen, und auf diese Art und Weise ging es dann weiter, bis sich am Ende über dreitausend Personen gemeldet hatten. „Leider konnten wir nicht alle einladen, weil der Speisesaal der Fachmittelschule für Landwirtschaft zu klein war. Letztendlich nahmen am Ball 220 Personen teil“, erfahren wir vom Vorsitzenden der Deutschen Selbstverwaltung. Daß so viele Leute ihr Interesse bekundeten, „ist fast schon eine Art Anerkennung unserer Arbeit, also die Bevölkerung der Stadt Orosháza unseren Einsatz und unser Engagement auch auf diese Art und Weise anerkennt. Dabei muß ich aber betonen, das ist kein

Eigenlob, sondern ein Fakt. Mit dabei waren ja auch der Bürgermeister der Stadt und sogar zwei Parlamentsabgeordnete der Region“, unterstreicht Dr. Lajos Abonyi.

Die Musikanten kamen aus der Branau, nämlich die Karawanka-Kapelle aus Mohatsch. „Es ist wirklich eine erfahrene Truppe, sie wußten ganz genau, was sie machen mußten. Sie haben sofort gespürt und begriffen, daß sie nicht den ganzen Abend und die ganze Nacht über nur Walzer und Polkas spielen konnten, sondern auch die Wünsche der Gäste erfüllen mußten. Daß sie das gut gemeistert haben, belegt auch die Tatsache, daß um zwei Uhr nachts, als wir Schluß machen wollten, einige Tischgesellschaften noch bleiben wollten und auch weiterfeierten. Auf jeden Fall war die Stimmung so gut, daß die Gäste gleich an Ort und Stelle darauf drängten: Auch im nächsten Jahr muß so ein Ball veranstaltet werden!“

Furtwängler-Gedenkkonzert

Mit einem Konzert in der Budapester Musikakademie wurde des 116. Jahrestages der Geburt (25. Jänner 1886) von Wilhelm Furtwängler gedacht. Furtwängler, der am 30. November 1954 starb, war einer der größten Dirigenten seiner Zeit. Er selbst hielt sich vor allem für einen Komponisten, diese Tätigkeit wurde aber von seiner sich Anfang des 20. Jahrhunderts schnell entfaltenden Dirigentenkarriere in den Hintergrund gedrängt. Bis zur Machtübernahme der Nazis stand er drei Jahre lang an der Spitze der Berliner und danach der Wiener Philharmoniker. Nach dem Krieg berief man ihn wieder als ersten Mann zu den Berliner Philharmonikern, er dirigierte aber auch das Londoner Philharmonieorchester. Von den 20er bis zu den 40er Jahren trat Furtwängler unzählige Male auf Konzertpodien Ungarns auf. Mit seinem Namen ist z. B. die Uraufführung des ersten Klavierkonzerts von Béla Bartók verbunden.

Kalász

(6. Fortsetzung)

Julia Schiff und Robert Schiff

Hände der Gerichtsvollzieher brachten, und als mein Großvater für immer verschwand. Das Fiasko meines Großvaters war kein gelegentliches Missgeschick wie zum Beispiel jenes des Waschkuter Josef Huber. Er war Nachkomme jener Familie Huber, die 1722 aus Uttenweiler nach Hajosch wanderte, dort wurde sie registriert, später zog sie nach Nadwar (Nemesnádudvar) und schließlich nach Waschkut um. Huber wurde in Waschkut ein angesehenen Landwirt, Mitglied des Dorfvorstandes, so genannter Waisenvater, Vormund, in dessen Obliegenheiten die sozialen Fragen des Dorfes lagen. Als die Choleraepidemie Waschkut erreichte, verlor er, infolge einer Bürgerschaftsleistung, sein ganzes Habe. Die Baranya dürfte den Batschkaern wegen ihrer günstigen Wirtschaftslage attraktiv erschienen sein, Josef Huber kam ebenfalls hinüber und gewann die Botsch-(Pócsa-)Pusztas als Pachtgut. Mein Großvater unterschied sich von den Batschkaern darin, dass er gerne trank, er spielte in den Hinterzimmern von allerhand schlechten Wirtshäusern mit Handelsleuten Karten, und weil er es ohne zu trinken nicht aushielt, verlor er gewöhnlich. Die allgemein bekannte Verschwiegenheit meiner Großmutter mag wohl von hierher gerührt haben. Meine Zuneigung zu ihr veranlasste sie nur einmal dazu, auf ein schönes Bauernhaus nahe der Kirche zu weisen und zu sagen, es war mal ihres. Sie forschte nie danach, wohin mein Großvater nach der Versteigerung verschwand. Von den alten Tagen blieb ein Foto übrig,

angefertigt „als euer Großvater uns verließ“. Da zog meine Großmutter ihre beiden Kinder an, auch sie legte ein Festkleid an, sie gingen zu Fuß nach Mohatsch und nahmen im einzigen Atelier der Stadt vor dem Fotografen Platz. Das Kopftuch bedeckt etwas tiefer als üblich ihre Stirn, nichts lässt sich von ihrem dichten, rötlich-blonden Haar sehen. Rötliches Haar wurde bei uns wirklich nicht für schön gehalten, aber meine Großmutter kämmte sich auch in den älteren Jahren jeden Morgen noch voller Stolz. Weil es Sommer war, hatte sie bloß ein mit Namen und Blumen besticktes weißes Leinenhemd an. Sie hatte sich hier in Baranya noch nicht integriert, ihr Oberrock ist also die lange Batschkaer Tracht. Mein Vater trägt ein weißes Knabenhemd, Weste, dunkle Hose, und auf dem Kopf einen etwas großen, rührend wirkenden runden Hut. Seine Schwester ist angezogen als winzige Schöne mit kleinem Doppelkinn. Sie waren aus dem schönen Bauernhaus ans untere Dorfende, zur jüngeren Schwester meiner Großmutter gezogen, ins so genannte kleine Haus im Hof, wo der kriegsversehrte Schwager später, noch vor dem Kriegsende, mit staatlicher Begünstigung ihnen in den Nacken auch noch ein Trafik eröffnete.

Meine Mutter verlor 1916, als junges Mädchen, ihre Mutter, mein Großvater mütterlicherseits war damals schon seit zwei Jahren an der serbischen Front. Die Schwester meiner Mutter, die kleine Schöne der Familie, fing als Stubenmädchen im Schloss des Gutsherren Sauska an.

Mein Großvater stand, bevor er in den Krieg ging, ebenfalls im Dienste des Herrschaftsgutes Sauska als etwa ein Vorarbeiter, was bei uns Kapras genannt wird, ein Ausdruck möglicherweise slawischer Herkunft oder noch aus dem mitgebrachten Wortschatz herrührend. Meinem Großvater klebte unter den vielen Michelisz der Spitzname Barchert an – die Knechte auf dem Herrschaftsgut und die Tagelöhner haben ihn meines Wissens nicht besonders gemocht, er vertrat allzu sehr die Interessen des Patrons und trieb sie an. Mein Großvater war ein schöner Mann und demzufolge auch eitel, aber zu arm um in der Dorfgemeinschaft das Wort zu führen. Im Krieg brachte er es zum Rang eines Korporals, das wob er stets gern in seine Gespräche ein, vor allem so, um damit seinen Schwiegersohn, meinen als ungarischer Soldat nicht taugenden Vater, zu ärgern. Die Fotografien aus seiner Zeit beim Militär sind erhalten geblieben, sie hingen bis zu seinem Tode über dem Bett, in dem er schlief.

Aus jener Zeit blieb auch ein Foto von meiner Mutter als Kind erhalten: sie ist darauf und ihr zweijähriger Bruder. Das Foto entstand der Erinnerung meiner Mutter nach in Serbien, aber diejenigen, die es beim Besuch ihres verwundeten Angehörigen nach Brod bringen wollten, vergaßen es schließlich daheim. Damals lag auch mein Großvater verletzt im Broder Krankenhaus. So blieb das Foto mit dem erschrockenen, frühaltigen Gesicht meiner Mutter, ihrem viel zu weiten und daher eher altweiberlich anmutenden Samtjäckchen erhalten; ausgenommen ihre kleinvogelartige Körperhaltung haftet ihr nichts Mädchenhaftes an. Ihr Brüderchen, das damals schon sie erzog, sitzt, bekleidet

mit dem bei uns auch für Knaben üblichen Rock und Hemd, auf einem Stuhl. Der Rock wurde den Buben nach ihrem zweiten Lebensjahr abgenommen, bis dahin mussten sie ihren Puppencharakter wahren.

Das Haus meiner Mutter hatte gestampfte Wände, eine enge Vorderstube mit Erdboden und ein Küche genanntes, noch engeres und dunkleres, vom Hof zugängliches Hinterzimmer. Ein vernachlässigter kleiner Stall, Getreidekammer, Schuppen. Lehmwände überall, wie es bei der Ansiedlung, als es errichtet wurde, möglich war; den Lehm haben Kinder und Pferde geknetet; das Dach war ein nicht all zu hohes, unebenes Strohdach. In Schomberg konnten die Straßen nach den Launen der Taler errichtet werden, auf die Gemeindevorschriften lohnte es sich höchstens an der Hauptstraße zu achten. Am unteren Dorfende, auch hinter dem Haus meiner Mutter, eine kleine Dreschtenne, Garten, Bach, handtellergroße Wiese. Jenseits der Wiese der Hofstelle genannte kleine Acker für Kartoffeln und Mais. Das Wort wurde später im Munde der angesiedelten Ungarn zum schönen „hostély“. Meine Mutter kam 1918, in den letzten Kriegstagen, mit meinem Vater zusammen. Dann zog auch meine Großmutter von ihrer Schwester zu den Jungen, ins Haus der Besitzlosen. Die Schwester meines Vaters ging auch fort, ein junger Duwokaer Witwer heiratete sie. Mein Großvater kam erst nach Hause, als sich die serbische Besatzung aus der südlichen Baranya zurückzog, bis dahin war er in italienischer Kriegsgefangenschaft. Da er mittlerweile verwitwet war, nahm er sich seine Schwippschwägerin, meine Großmutter väterlicherseits, zur Frau.

(Fortsetzung folgt)

Wir müssen in einer dringenden Angelegenheit etwas tun

Das Krankenhaus in Sirtz

Am 12. Mai 1995 fuhr eine Delegation aus Sirtz/Zirc nach Stuttgart, um wegen der drohenden Krankenhausschließung mit dem Ministerialrat des Baden-Württembergischen Sozialministeriums Ralf Lehmann Gespräche zu führen, um diese für Sirtz unpopuläre Maßnahme abzuwenden. Die 1995 durch die Sirtzer Bürgerschaft erfolgten Protestaktionen trugen nicht unwesentlich dazu bei, daß die Schließung des Krankenhauses abgewendet werden konnte. Doch begann trotzdem der langsame Abbau des Krankenhauses. Dank großer materieller Hilfe aus Deutschland in Form von Betten, medizinischen Geräten etc. und von verschiedenen deutschen Krankenhäusern konnte der Krankenhausbetrieb in Sirtz noch aufrechterhalten werden. Die medizinische Versorgung läßt in ganz Ungarn zu wünschen übrig. Trotzdem lehnte das ungarische Gesundheitsministerium einen 500-Mio.-DM-Kredit des Landes Baden-Württemberg ab, obwohl dieser Betrag ein wahrer Segen für unser staatliches Gesundheitswesen gewesen wäre.

„War die Ablehnung dieses Kredites mit ein Grund, um später folgende angebliche finanzielle Engpässe als Vorwand zu nützen, das Krankenhaus zu schließen?“

Dr. Horváth (neuer Direktor): „Die zuständige Krankenkasse hat ihre finanziellen Zuwendungen drastisch gekürzt, wie im gesamten Land, und somit dazu beigetragen, daß junge Ärzte und Pflegepersonal das Krankenhaus verließen. Das ist absolut ein falscher Weg. Einsparungen an falscher Stelle auf Kosten der Bürger.“

„Warum erfolgte nach 1997 keine neuerliche Unterstützung aus

Deutschland?“

Dr. Horváth: „Der Grund dürfte wohl der etwas voreilig abgelehnte 500-Mio.-Kredit sein.“

„Wußten Sie, daß die Deutsche Selbstverwaltung Sirtz mit Gleichgesinnten im Jahre 1997 einen Plan ausgearbeitet hatte, ein Sozialheim für heimkehrwillige Ungarndeutsche und für einheimische Bewohner zu schaffen? Hatten Sie ein Grundstück, um ein solches Projekt zu verwirklichen?“

Dr. Horváth: „Ja, wir wußten von der Absicht, eine solche Einrichtung zu schaffen, doch die Stadt Sirtz, die damals noch über nicht unerhebliche Geldmittel verfügte, hielt dieses Projekt für nicht notwendig. Ein Grundstück hatten wir.“

„Warum wurde dem Krankenhaus keine Sozialstation angegliedert?“

Dr. Josef Ehrenberger (Oberarzt): „Mit Verwirklichung dieses Projektes hätten viele einheimische und rückkehrwillige Ungarndeutsche ihren Lebensabend in heimischer Umgebung verbringen können.“

„In welcher mißlichen Lage muß sich das Krankenhaus Wesprim befinden, daß es auf die Patienten des Krankenhauses Sirtz angewiesen ist? Ist das Krankenhaus Sirtz für Wesprim eine Konkurrenz?“

Dr. Horváth: „Beide Krankenhäuser könnten gut nebeneinander existieren, Wesprim wäre dann nicht überfüllt, und dies zum Wohle der Patienten.“

Dr. Ehrenberger: „Das Krankenhaus Wesprim würde es insbesondere zusammen mit den 'oberen Etagen' begrüßen, wenn das Krankenhaus Sirtz geschlossen würde.“

„Was für ein Krankenhaus brauchen

Sie und die Sirtzer Einwohner?“

Dr. Horváth: „Wir brauchen ein familiäres, gut mit medizinischen Geräten ausgerüstetes Krankenhaus sowie die dazugehörigen qualifizierten Ärzte und Pflegepersonal. All dies ist in Sirtz gegeben.“

„Wie ist, Herr Dr. Horváth, Ihre Zusammenarbeit als Vertreter der örtlichen Selbstverwaltung und als Chefarzt mit der Stadtverwaltung und der Deutschen Selbstverwaltung Sirtz?“

Dr. Horváth: „Die Chefetage des Sirtzer Rathauses mit Dr. Tibor Varga an der Spitze ist für den Erhalt des Krankenhauses und bemüht, alle möglichen Institutionen dazu zu bringen, das Krankenhaus Sirtz am Leben zu erhalten. Ende des Jahres 2001 hat die Stadt Sirtz dem Krankenhaus eine 5-Mio.-Forint-Beihilfe gegeben. Die Deutsche Selbstverwaltung schenkte dem Spital und der Alttagesstätte viele Badeeinrichtungen und Instrumente. Ich persönlich möchte als Vertreter des Krankenhauses und Abgeordneter der städtischen Selbstverwaltung meine Kraft weiterhin zur Verfügung stellen. Wenn nötig, werden wir zusammen mit den Einwohnern der Stadt und den angrenzenden Orten Olaßflu, Nanau, Roßbrunn, Eplin, Oblop usw. auf die Straße gehen.“

„Was für ein Ergebnis erreichte das Krankenhaus im letzten Jahr?“

Dr. Horváth: „Im Jahre 2001 haben wir 3.728 Patienten stationär behandelt, wobei im Schnitt ein 7,5tägiger Aufenthalt nicht überschritten wurde. Die Zahl von 76.738 ambulant behandelten Patienten verdeutlicht die Wichtigkeit des Krankenhauses Sirtz für die hiesige Region.“

Pomazer Heimatverein Ein Vorbild wird achtzig

Am 8. Februar 2002 begeht Anton Plank, Vizevorsitzender des „Pomazer Heimatvereins“, in seinem schmucken Heim in Ettlingen bei guter Gesundheit seinen 80. Geburtstag. Nie konnte er sich mit der Schmach der Vertreibung – als fleißiger loyaler Bürger seiner ungarischen Heimat – abfinden.

Die Sehnsucht nach der vertrauten Umgebung im multikulturellen Paumasch/Pomáz nagte ständig in ihm. Die langen Jahre der Trennung durch den „Eisernen Vorhang“ haben seine Träume fast aufgezehrt. Doch die sich wandelnde politische Weltlage ließ die Grenzen der „Blöcke“ auftauen. Erste, wenn auch beschwerliche, Reisen in die alte Heimat ließen seine Hoffnung wieder aufleben.

Unermüdet setzte er die begonnene Forschungs- und Sammlerarbeit unseres verstorbenen Landsmanns Franz Kollar bei den vertriebenen Paumaschern fort. Während zahlreicher Besuche bei den Paumascher Landsleuten sammelte Anton Plank

alles, was ihm an Exponaten sammelwürdig schien, aber noch wichtiger waren die Tonbandaufnahmen, die mündlichen Überlieferungen der noch lebenden alten Generation. Viele alte Gebete, Lieder, Bräuche konnten ihm die alten „Baseln“ übermitteln. Die jährlichen Heimattreffen stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Pomázer Vertriebenen.

Die Kontakte zu Waldangelloch – vermittelt durch den verstorbenen Landsmann Karl Schleer – trugen erste Früchte. Hier im Schulhaus konnte in drei Räumen die alte „Pomazer Heimatstube“ errichtet werden. Die gesammelten Exponate des Jubilars fanden ihren würdigen Platz. Aus dieser Heimatstube wurde ein ständiger Treffpunkt der Pomázer. Heute nicht mehr wegzudenken.

Die politische Wende 1990 brachte endlich die Erfüllung seiner Wünsche. Unermüdet pflegte er die Kontakte zu Paumasch und zu den Paumascher Landsleuten. Die Gründung des Kulturvereins der Pomázer

Ungarndeutschen ist ein Teil seiner großen Heimatliebe. Sein unermüdetes Eintreten für Versöhnung und Freundschaft – als Brücke zu Paumasch – sowie seine wahrheitsgetreue und unbefangene schriftliche Aufarbeitung der tragischen Vergangenheit in der neuverfaßten Paumascher Chronik dankten ihm die Paumascher mit der Ehrenbürgerschaft.

Aber ebenso leidenschaftlich setzte der Jubilar seine ganze Schaffenskraft beim Aufbau der neuen Heimatstube in Waldangelloch ein. Als Arbeitsorganisator war ihm kein Weg zu weit, keine Mühe zu lästig. Immer das Ziel – die neue „Pomazer Heimatstube“ – vor Augen.

Lieber Toncsi!

Wir alle, Deine Mitstreiter, wünschen Dir Gesundheit und Gottes Segen auf all Deinen (Rad)-Wegen. Wir sind stolz auf die Früchte Deiner vorbildlichen Vereinsarbeit, die wir jetzt – gemeinsam mit Dir – in der neuen Heimatstube genießen können.

Stefan Dobler

Zu „Wie verlief unsere Vertreibung in Wirklichkeit“

Zu dem Artikel „Wie verlief unsere Vertreibung in Wirklichkeit“ von Franz Sziebert in NZ-Nr 51-52/2001 sage ich folgendes: Am 8. Mai des Jahres 1946 sind wir Schorokscharer, zirka 1000 Menschen, in Waggonen gepreßt worden. Das Gesindel, das damals in Ungarn geherrscht hat, rief uns laut zu: Ihr deckigen Schwaben, weg mit euch; mit nichts seid ihr gekommen, mit nichts geht nun! – Nur 50 Kilo Gepäck durften wir mitnehmen.

Abends um 7 Uhr rollte der Zug langsam ab, ins Ungewisse. Die Menschen weinten bitterlich, vor allem die älteren, die Jugend hat alles leichter verkraftet. In Passau angekommen, weigerten sich die Deutschen, uns weiterfahren zu lassen. Nach drei Tagen kamen die Amerikaner, die erlaubt haben, daß wir doch noch das Lager Wasseralfingen erreicht haben. Nach zweiwöchigem Lagerleben sind wir nach Nürtingen weiter transportiert worden. Diese Schwaben hier haben uns mit „Zigeuner“ tituliert. Die Not war groß, eng bemessen, mit Rationen auf Lebensmittelkarten, mußten wir auskommen. Die Männer sind in das zerbombte Stuttgart zum Aufräumen gegangen, die Frauen haben in Fabriken gearbeitet.

Nach bitteren Hungerjahren kam die deutsche Währungsreform und langsam der „Wohlstand“. Dank gebührt dem ersten deutschen Kanzler Dr. Konrad Adenauer.

Wir „Zigeuner“ haben mit hartem Arbeiten unsere Häuser gebaut. Ich bin stolz auf meine Schorokscharer, ein jeder hat es zu Vermögen gebracht. Wir haben oft in den Medien gelesen, die Ungarn sagen, die Vertreibung der Schwaben sei ein politischer Fehlschlag gewesen, Ungarn bereue das. Diese Erkenntnis kam zu spät. Das Heimweh ist erloschen, keiner will zurück nach Ungarn, wir sind gute, dankbare deutsche Staatsbürger. Wir fahren zu Besuch nach Schorokschar. Ja, wenn ich dort bin, schaue ich mich mit Wehmut um. Ehrlich gesagt, ich liebe dieses Land, wo ich geboren wurde. Man soll sein Geburtsland, die Erinnerungen nie beschmutzen. Daheim ist, wo ich in guten und schlechten Tagen gelebt habe. Wenn auch damals unberechenbare Menschen dort gelebt haben, der liebe Gott wird denen verzeihen, teilweise auch ich, doch vergessen? Nie.

Ich bin dabei, meinen Lebenslauf zu Papier zu bringen, für meine Enkel, wie man sagt „okuljatok belóle“! Ich bete jeden Tag, unser Gott möge mein Schwabenland beschützen vor allem Bösen, auch mein Ungarland!

Theresia Hanzi-Bader
Nürtingen

Ungarndeutsche Christliche Nachrichten

218

Fürchtet Euch nicht!

Vor vielen hundert ungarndeutschen Pilgern bei der Wallfahrt in Kemend/Máriakéménd sprach Bischof Dr. Johannes Weber aus Graz am 2. September (NZ 37/2001). Wir veröffentlichen die Predigt.

Lieber bischöflicher Mitbruder, liebe Brüder und Schwestern hier in diesem Heiligtum!

Ich danke von ganzem Herzen, daß ich bei Ihnen sein darf. Ich komme aus Graz in Österreich, aus einer alten Diözese, aber Ihre Diözese ist noch 200 Jahre älter als wir es sind. Ihr hochwürdigster Herr Bischof hat mich eingeladen – und ich bin gerne gekommen! Seit März in diesem Jahr habe ich nun einen Nachfolger als Bischof. Ich kann auf 32 Jahre als Bischof zurückschauen, auf 51 Jahre als Priester. Ich komme nicht wie ein Tourist. Vielmehr: Unsere Kirche ist nur dann katholisch, wenn sie sich von keinen Grenzen absperren läßt. Unser Herr Jesus Christus wurde in einem Land geboren, das damals schon voll Unruhe war, vor allem auch, weil es Menschen verschiedener Sprachen gab. Sie wissen, wie sehr das Heilige Land auch heute voll Streit und Unruhe ist. Auf seinem Kreuz wurde ein Tafel mit mehreren Sprachen angebracht, und schon seine ersten Jünger und Apostel haben die Grenzen überschritten, ja, sie sind wie Paulus bis an das Ende der damals bekannten Welt gekommen.

Oft waren und sind Grenzen bedrohlich. Wir haben das in den letzten Jahrzehnten, ja in allen Jahrhunderten, erlebt. Unheil und Krieg kann über die Grenzen herein kommen. Grenzen sind aber auch Schutz, damit wir so leben können, wie wir sind. Es ist ganz natürlich, daß jede Familie auch ihre Türen schließen möchte, damit wir unser eigenes Leben entfalten können. Und in diesem Europa, das nun in einer großen Umstellung ist, ist es auch wichtig, nicht unsere eigene Art aufzugeben und zu verlieren.

Wir sind immer eine Kirche ohne Grenzen und eine Kirche, die Grenzen überwindet. Das heißt, daß wir einander Respekt, Hilfe, Bestärkung im Glauben schenken wollen. Diese Bestärkung haben sie uns im Westen immer wieder durch viele Jahre gegeben, wenn

sie alle unter sehr schwierigen Umständen gelebt haben und sich doch nicht verführen ließen, den Guten Hirten Jesus Christus aufzugeben.

Dafür sage ich Dank. Und diese Dankspflicht darf auch nach vielen Jahren nicht vergessen werden.

Was kann ich Ihnen bringen? Ich bringe Ihnen als Nachfolger der Apostel die Ermutigung: „Seid stark im Glauben, seid stark in der Hoffnung und seid stark in der Liebe!“ Das sind unsere Kräfte, die mehr erreichen als die Mächte des Reichtums, der Hartherzigkeit und des Egoismus.

Das bringen wir natürlich nicht immer zusammen. Aber es ist auch gar nicht unser eigenes Werk, vielmehr ist es der Heilige Geist, der uns stärkt. Auf ihn wollen wir vertrauen. Und wer dieses Gottvertrauen teilt, den anderen mitteilt, wird selber mehr davon haben.

Im Evangelium, das heute auf der ganzen Welt gelesen wird, wird berichtet, daß sich Jesus zu Tisch setzt mit anderen Leuten. Miteinander am Tisch sein ist mehr, als bloß das Stillen des Hungers. Gastfreundschaft war immer ein besonderes Zeichen der verborgenen Christen im Urchristentum. Und in den jetzigen Zeiten haben wir aus dem Westen so oft eine überwältigende Gastfreundschaft in Ihrem Land gefunden!

Wir alle kennen selber die Freude, an einem gut gedeckten

Tisch zu sitzen und zu speisen. Aber wir alle kennen wohl auch den Hunger und die Not, wenn dieser Hunger nicht mehr gestillt werden kann. Sehr oft wird im Evangelium berichtet, daß Jesus mit den Menschen gegessen hat und ihnen zu essen gegeben hat.

Laden wir ihn auch heute zu Tisch! Wir tun es, wenn wir anderen eine wahre Speise geben.

Meist sind es Eltern, die ihren Kindern zu essen geben. Meist decken Frauen den Tisch, und oft erarbeiten Männer die Mittel, daß Speise zur Verfügung steht. Und kleine Kinder haben oft eine unbändige Freude, wenn sie für die Großen den Tisch decken können.

Decken wir füreinander den Tisch!

Geben wir die Speise des Gebets. Ein Mensch kann noch so gut genährt sein, ohne Gebet ist er unterernährt. Und Jesus steht nicht an auf unser Gebet, aber er hat Hunger nach den Menschen, die sich ihm mit ganzem Herzen zuwenden.

Decken wir einander den Tisch mit der Speise des aufmerksamen Gewissens. Es spricht zu uns, und es ist eine Stimme Gottes, was nun wirklich gut wäre zu tun oder zu unterlassen.

Decken wir einander den Tisch mit der Speise zur Treue der Kirche! Und tragen wir dazu bei, daß der Heilige Tisch unserer Dörfer

und Städte, der Tisch des Altars, wahrlich gedeckt ist. Das ist nicht Sache des Priesters allein. So wie eine Festtafel von vielen bereitet werden muß, so tragen alle bei, daß der Altar wirklich gedeckt ist durch die Mithilfe und Mitsorge und Mitverantwortung in unserer Pfarre. Ob wir irgendwelche Hilfsdienste leisten, ob wir mitüberlegen, wie das Leben der Kirche und des Glaubens in unserer Pfarre weitergehen soll, das sind die Blumen und Lichter des Heiligen Geistes, der schönste Schmuck für unsere Altäre. Und vielleicht sagen manche: „Ich kann ja nur beten“. Das aber ist – wie das sichtbare Kreuz auf unseren Altären – die unsichtbare Nähe unseres Herrn Jesus Christus, den wir eingeladen haben.

Es gehört zum Anstand, wenn wir eingeladen werden, die Hausfrau besonders zu begrüßen und ihr vielleicht ein Geschenk mitzubringen. Wir tun es auch mit der Hausfrau unserer Kirche, mit Maria, die wir hier besonders verehren.

Bringen wir ihr ein Geschenk mit! Es gibt Geschenke, die unangenehm sind, weil sie nicht zum Beschenkten passen. Bringen wir deshalb ihr das entsprechende Geschenk unseres Gottvertrauens – denn sie hat gesagt: „Mir geschehe, wie Du es gesagt hast“ obwohl sie nicht alles gleich verstanden hat.

Bringen wir ihr das Geschenk unseres gewöhnlichen Alltags – wir wissen, daß Jesus 30 Jahre diesen Alltag mit ihr geteilt hat.

Bringen wir ihr das Geschenk der Treue zu Christus, so wie das Evangelium berichtet, daß sie unter dem Kreuz ausgeharrt hat bei ihrem Sohn.

Sie ist bei ihm geblieben und wir sollen bei ihr bleiben! Dazu hilft uns ein Marienbild zu Hause, der Rosenkranz in der Tasche und die Zuversicht, daß Gott alles gut machen wird, im Herzen.

Ich bin mit meinem Herzen froh, daß ich bei Ihrer Wallfahrt dabei sein darf! Hinter mir liegt – ich bin 75 Jahre alt – eine lange Lebenswallfahrt. Auf einer Wallfahrt erfährt man viel. Was habe ich erfahren? Vor allem, daß jenes Wort, das am häufigsten im Evangelium steht, stimmt: „Fürchtet Euch nicht!“

Sankt Gerhards-Reliquie

Die in einem Kristallschrein aufbewahrte, aus einem Fersen- und einem Wirbelknochen des heiligen Gerhards bestehende Reliquie und das die Authentizität belegende Dokument, welche die San Donato-Basilika in Murano (Italien) Ungarn unlängst zum Geschenk machte, wurde am 22. Jänner in feierlichem Rahmen der Innenstädtischen Hauptpfarre in Budapest übergeben. Den Gläubigen soll die Reliquie am 23. März in der Kirche auf dem Március 15.-Platz anlässlich der Weihe des neuen Gnadenaltars zum erstenmal vorgestellt werden.

Sankt Gerhard kam 1016 als Missionar nach Ungarn, wo ihn

König Stephan mit der Erziehung seines Sohnes Emmerich beauftragte. Der Missionar wurde später Bischof von Tschanad. Er starb im Jahre 1046, als ihn die Heiden Vatas an einen Karren gefesselt vom heutigen Gerhards-Berg in Budapest in die Tiefe stießen. Sankt Gerhard wurde damals in der Liebfrauenkirche, heute Innenstädtische Kirche, beerdigt. Seine sterblichen Überreste wurden 1048 nach Tschanad und später in die San Donato-Basilika in Murano überführt, denn von hier aus trat Gerhard als Benediktinermönch seine Bekehrungsreise an. Bischof Gerhard wurde 1083 heiliggesprochen.

Eine Weile waren sie alle still. Sie schauten vor sich hin. Speck, Brot, Zwiebeln, saure Gurken, Tomaten, Pellkartoffeln. Liebe, nette Kerle. Bekannte Gesichter, bekannte Stimmen.

„Das wäre schon eine Gaudi!“

„Alle herhören! Unser Gustl hat das Wort!“

„Also Leute!“ sagte ein älterer Mann, während er vor sich hinkaute.

„Beim nächsten Stromausfall nimmt einer die leeren Bierflaschen, zack-zack zum Brunnen, die vollen Flaschen aus dem kalten Eimer, die leeren in den Eimer.“

„Eine Mordsgaudi!“

„Der Gustl hat Grips im Kopf!“

„Und der alte Schlaumeier wird die Geschichte nicht an die große Glocke hängen.“

„Das Ding sollte man sich noch einmal überlegen, meint ihr nicht?“ bemerkte Peter.

„Mut braucht man schon dazu!“ ging Gustl zur Wasserkanne. Unraisiertes Gesicht, große, wässrige Augen.

„Schon gut, Gustl, wenn du auch Frontsoldat warst...“

„Da könnte ich euch Dinge erzählen. Was meint ihr, wem habe ich meine glückliche Heimkehr zu verdanken?“

„Dem Zufall.“

„Na klar!“

„Habt ihr eine Ahnung? Wir waren schon vor Moskau.“

„Vor Moskau? Mensch!“

„Na ja.“ Gustl setzte sich wieder.

„Ich dachte mir, jetzt habe ich aber die Nase voll. Das reicht! Jetzt wollen wir mal den Heimweg einschlagen.“

„Das hast du getan?“

„Klar.“

„Peter, was habe ich dir gesagt? Der Gustl ist ein listiger Fuchs!“

„Also...“ Gustl suchte sich die letzte Pellkartoffel. „Komm, komm! Also ich ging zur Küche, nahm einen Eimer in die Hand und los ging es. So.“

„Mensch!“

„An der ersten Ecke fragte mich einer: Wo willst du denn hin mit deinem Eimer? Ich hole etwas Wasser. Aber dalli, dalli, meinte der Zugführer. So habe ich meinen Heimweg angetreten.“

„Heiliges Kanonenrohr! Hört ihr das?“

„Später kam ich an deutschen Einheiten vorbei.“

„Und?“

„Halt! Wohin, du Honvéd, mit dem Eimer? Ich will etwas Wasser holen. Mensch! Du sprichst ja deutsch! Ich bin ein Schwabe. Schwabe? Schwarzwald, was? Nein, Ungarn. Ein witziger Kauz, der du bist! Schon gut. Geh nur den Weg lang. Und ich ging mit dem Eimer in der Hand. Bei Kiew haben mich die Russen eingeholt.“

„Haben sie das, Gustl?“

Ludwig Fischer Agnes und Peter (34)

„Gewiß.“

„Und wie hast du auf dem weiten Weg gespeist?“

„Gespeist, meinst du? Zäune aus Wurst gab's unterwegs nicht. He-he! Ich kam mit meinem Eimer durch die russischen Dörfer, hie und da steckte man mir eine Kartoffel, eine Gurke, etwas Brot zu, ich sollte mich auch auf die Türschwelle setzen, ein Süppchen. Die alte Babuschka hatte ein gutes Herz.“

„Babuschka ist das Mütterchen?“

„Richtig, Jakob, du solltest Sprachwissenschaftler sein! Manche streichelte mir den Kopf... Manche wollten meinen Eimer...“

„Mensch, nur kurz, der Alte wird gleich schalten!“

„Also Kiew mit den Russen. Oft riefen sie mir zu: Kuda, kuda? Ich zeigte meinen Eimer. Woda, Woda. Also Wasser. Charascho meinten sie, und ich ging meines Weges weiter. Weit war es schon, bis ich nach Ungarn kam.“

„Und wo hast' jetzt deinen Eimer?“

„Den hat mir einer im Zug geklaut.“ Als das Hacken und Hämmern der Preßmaschine erklang, kippten die Männer die Erde aus dem ersten Kipper auf das breite Laufband.

Mama und Agnes warteten immer mit dem Abendessen auf Peter. Flocki horchte gegen Abend auf den Lärm von der Gasse her. Auf das Scheppern des Fahrrads antwortete er mit frechem Gekläff.

„Alles in Ordnung, Flocki? Schon gut, schon gut!“

„Grüß dich!“ eilte Agnes aus dem Zimmer.

„Guten Abend, Mama!“

„Müde, mein Kind?“

„Nicht daß ich wüßte! Nach der ersten Woche, na ja, man paßt sich schon an. Und die Zeit schwindet dahin, man merkt es kaum.“

Sie saßen noch lange bei Tisch. Mama ging bald zu Bett, Peter und Agnes waren froh, daß sie nach dem langen Tag wieder so beisammen waren. Am Morgen begann ihr Tag ganz früh, etwas schläfrig, aber am Abend waren sie wieder froh, sie jammerten nicht, sie klagten nicht, froh waren sie. Sie hatten die Freude wieder im Blick, tief in der Seele hatten sie die Freude.

Von September an konnte Peter mit einem Bus fahren, der Arbeiter in das benachbarte Weingut brachte.

Ende Oktober wehten morgens schon kühle Lüfte. Aus dem nahen Wald zogen naßkalte Nebel auf das Gelände der Ziegelei, am Tag war's aber noch sommerlich warm. Die Kippwagen rollten dem Maschinenhaus zu, überall der monotone Lärm der Preßmaschine, die Loren fuhren die getrockneten Ziegel in die Brennöfen.

Nach dem ersten Frost wurde die Produktion auf dem Gelände eingestellt. In der Lehmgrube bauten die Männer die Lehmerde für das nächste Jahr ab. Die meisten waren um die Brennöfen beschäftigt. Die gebrannten Ziegel

wurden mit Pferdewagen und Schleppern zum Bahnhof gefahren. Ende März erschienen auch die Mädchen mit ihren bunten Kopftüchern: blau, rot, grün. Aus der Lehmgrube rollten wieder die schweren Kippwagen zum Fließband, wacker hämmerte die Preßmaschine. Es war wieder Frühling. In der Mittagspause setzten sich die Leute in die Sonne und freuten sich, daß sie's wieder schön haben.

Peter freute sich auch über das Erscheinen der Mädchen. Sie gehörten zur Ziegelei.

„Peter!“ sagte einmal Monika, ein hübsches Mädchen mit ernster Miene. „Ich will fragen...“

„Was denn?“

„Ich beobachte dich schon eine Zeitlang, dein ganzes Wesen, wie du gehst und stehst.“

„Warum tust du das, Monika?“

„Peter, warst du kein Geistlicher?“

„Geistlicher?“

„Wie du gehst, wie du lächelst, wie du mit uns Mädchen sprichst...“

„Lieb von dir, Monika. Monika, sieht man das?“

„Ja.“

„Ich wollte Priester werden.“

„Schade, daß du kein Priester wurddest!“

„Eine lange Geschichte.“

Die Mädchen konnten ihn leiden. Seinen Humor, seine Sanftmut, auch seinen Ernst.

Und die Zeit raffte alles mit, die Tage, Wochen, die Monate.

Agnes wurde auch entlassen, fristlos hat man sie entlassen.

„Nicht traurig sein, Agnes!“

„Traurig? Nein!“

Agnes wurde in einem Blumenladen angestellt. Sie war nicht sauer, sie meckerte nicht, morgens gingen sie früh weg und kamen spät nachmittags nach Hause. Peter aus der Ziegelei, sie aus dem Blumenladen.

„So müßt ihr euch abrackern! Tag für Tag! Zu Hause waren wir fast die reichsten im Dorf. Unsere Felder reichten bis an die Drau, die Wiesen und Weiden, unsere Weingärten auf den Hügeln und das Vieh im Stall, und ihr habt nur noch die Plage!“

„Mama, nicht weinen!“

Peter und Agnes dachten kaum noch an ihre Träume: an die Primiz, sie dachten auch nicht mehr an die erträumte kleine Volksschule in einem Dorf, wo er Herr Lehrer, Herr

Schneider hätte werden sollen, Agnes die Lehrerrfrau. Schöne Träume waren das allerdings schon!

Nun ging's aber früh zur Arbeit, oft müde auf den Heimweg, aber die Abende, Sonn- und Feiertage waren schön, sehr schön!

Und die Zeit flog dahin, wie die leichten Schleierwolken am blauen Himmel. Die Tage, Monate, auch die Jahre.

Onkel Pista wurde von einem wild dahinrasenden Auto überfahren, Mama wurde immer gebrechlicher.

„Agnes, mein Kind!“

„Ja, Mama.“

„Der Franz kommt ja nicht mehr. Warum kommt er nicht mehr?“

„Wissen wir nicht.“

Onkel Hartmann saß auf einer Bank vor dem Preßhaus in der warmen Sonne, als ihn Agnes und Peter am Sonntag besuchten.

„Ach Agnes, habt ihr mich nicht vergessen?“

„Vergessen? Onkel Hartmann, wie könnten wir Sie vergessen? Wie geht's?“

„Alt wird man! Ab und zu muß ich schon nach meinem Stock greifen.“

„Onkel Pista wurde überfahren.“

„Nein! Das kann doch nicht wahr sein! Mein Gott, der Pista!“

Bald brachten sie Onkel Hartmann mit dem alten Lastauto der Ziegelei in die Stadt.

„Hier haben wir alle Platz, Franz“, sagte Mama traurig, als Onkel Hartmann vom Lastauto stieg.

„Was wird jetzt Herr Gelencsér mit dem Weingarten anfangen?“

*

Mit der Zeit wurde Agnes mit Tante Agnes, Peter mit Onkel Schneider angesprochen. An ihre wagemutigen Träume dachten sie längst nicht mehr. Graues Haar, stilles Gespräch in der Herbstsonne...

(Ende)

Gottesdienste in deutscher Sprache

Agendorf

In der Evangelischen Kirche jeden Sonntag um 10.30 Uhr.

Baja

Jeden 1. und 3. Sonntag um 10.30 Uhr in der Stadtkirche.

Budapest

St. Elisabeth deutschsprachige Katholische Gemeinde Pfarrer Dr. W. Klinkhammer, Bp. V., Alkotmány u. 15, Telefon/Fax: 269 1001, Mobil: 06 30 932 4188

Gottesdienste: jeden Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr in der Szt.-Ferenc-Sebei-Kirche, I., Fő u. 43, werktags: jeden Mittwoch 18.30 Uhr im Gemeindezentrum.

Deutschsprachige Evangelisch-Reformierte Gemeinde, Budapest V., Alkotmány u. 15. Erdgeschoß 1/a. Tel.: 311-2369. Gottesdienst und Kindergottesdienst jeden Sonntag und an Festtagen um 10.00 Uhr im Gemeindesaal.

Deutschsprachige Evangelisch-Lutherische Gemeinde 1012 Budapest, Logodí utca 5-7/IV/22 Tel./Fax: 212 89 79;

E-Mail: evangel.@elender.hu – Gottesdienst mit heiligem Abendmahl an Sonn- und Feiertagen um 10.00 Uhr in der Evangelischen Kapelle am Bécsi kapu tér (Wienertor Platz, Táncsics Mihály Str. 28).

Ungarndeutsche Christliche Nachrichten

erscheint zweiwöchentlich
als Beilage

der „Neue Zeitung“

herausgegeben

von der Stiftung

„Friede in Gerechtigkeit
Modell Piliisszentlélek“

in Zusammenarbeit mit der

„Neue-Zeitung-Stiftung“.

Gegründet von Dr. Franz Szeifert

Aus den Augen verloren

Die Initiative muß von den Mitgliedern selbst kommen

Krisztina Pfaff Figura stammt aus Bohl/Bóly, hat Germanistik an der Janus-Pannonius-Universität in Fünfkirchen studiert. Jetzt arbeitet sie als Universitätsassistentin an der Universität Fünfkirchen am Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft.

Wie und warum bist du GJU-Mitglied geworden?

Ich bin der GJU erst nach der Gründung, im Sommer 1990, beigetreten, zuerst nur als einfaches Mitglied. Zwar bin ich damals mit meinen Freunden in die Gründungssilvesterfeier im Lenau-Haus reingelplatzt, doch ich wußte noch nicht, was für eine Organisation in diesen Stunden gegründet wurde. Ich nahm an der ersten Delegiertenversammlung der GJU in Csillebérc – nur als freiwillige Beobachterin und auf Initiative meiner Freundin Anita Poch – teil. Als ich an die Universität aufgenommen wurde, fühlte ich einen inneren Drang, etwas für das Ungarndeutschtum zu tun, und so trat ich dem Uni-Freundeskreis bei. Als die damaligen Leiterinnen ein Aus-

landsstipendium bekommen hatten, übernahmen Henrietta Keller und Éva Szilber die Leitung. Ich habe ihnen bei der Organisation verschiedener Programme geholfen, das war aber keine richtige Aktivität.

Welche Aufgaben hast du gehabt?

Meine richtige Arbeit in der GJU begann 1994, als ich die Geschäftsführerin des Budapester GJU-Büros wurde. In diesem einen Jahr habe ich versucht, sehr viel für die Mitgliedschaft zu tun, aber wegen finanzieller Gründe und persönlichen Schwierigkeiten habe ich nur einen Teil der geplanten Ziele verwirklichen können. Ich bin der Meinung, daß die GJU in der damaligen Zeit eine aktive Jugendorganisation war, gut funktionierte und vieles erreicht hatte. Dazu gehört selbstverständlich ein starker Kern, eine immer zusammenhaltende Gruppe aktiver Mitglieder, die einen großen Teil der Freizeit der GJU opferten.

Was für Kontakte hast du jetzt zur GJU?

Nach dem Ablauf meines Auftrages als Geschäftsführerin war ich noch zwei Jahre lang in der Organisation tätig, dann hat mein Leben eine andere Bahn genommen. Ich habe geheiratet, unsere Tochter ist zur Welt gekommen, so mußte ich für mich ganz neue, unbekannte Aufgaben übernehmen. Seitdem habe ich keine Energie mehr für ande-

res, meine Arbeit und die Familie nehmen all meine Zeit in Anspruch. Ein wichtiger Grund ist noch, daß viele ehemalige Mitglieder der GJU seitdem verschwunden sind, die neue Generation kenne ich leider nicht, und die Auffassung der jetzigen Leitung weicht von unserer (bzw. von meiner) ab. Die mehrmalige Verlegung des GJU-Büros hat die GJU auch gespalten, so wurden immer andere Gebiete des Landes aktiviert, aber die landesweite Organisation geriet dabei in den Hintergrund. Eine große Schwierigkeit bedeutet nach meiner Meinung die Tatsache, daß die Leiter des Büros immer nur für kurze Zeit beauftragt werden, der ständige Wechsel der Angestellten verhindert auch die kontinuierliche Arbeit.

Vermißt du die Beziehung mit der GJU?

Teilweise ja, wenn ich daran denke, was ich alles bei der GJU gelernt, miterlebt und erfahren habe. Die interessanten Programme, Fortbildungen und internationalen Kontakte vermisse ich sehr wie auch meine alten Freunde. Aber ich kann für das Ungarndeutschtum weiterhin vieles tun, wenn auch nicht als GJU-Mitglied, dennoch versuche ich es mit meiner Arbeit. Ich glaube, ich würde mich im jetzigen Kreis – wegen den erwähnten Gründen – nicht mehr so wohl fühlen. Oder ich bin nur mit der Zeit müde geworden?

Was für eine Zukunft siehst du für die ungarndeutsche Jugend?

Die Frage zu beantworten ist gar nicht so einfach. Ich sehe nur, daß die Aktivität immer wieder nachläßt, es gibt immer weniger Personen, die sich ein Ziel setzen und für das auch zu kämpfen bereit sind. Die sprachlichen Mängel der heutigen Jugend (auch mich selbst miteinbezogen) veranlassen zum Nachdenken. Ich weiß nicht, wie eine Minderheit, vor allem deren Nachwuchs, ohne die Sprache richtig zu sprechen, weiter existieren kann. Die meisten sprechen leider gar nicht Deutsch, oder wenn schon, dann nicht die Mundart. Ich selbst habe keine gute Idee, wie man die Lage verbessern könnte. Eins ist sicher, die Initiative muß von den Mitgliedern selbst kommen, wir müssen uns selbst helfen. Eine harte Kritik von meiner Seite: Heutzutage ist es sehr in und populär, in einer Minderheitenorganisation Mitglied zu sein, weil es bei Bewerbungen gut ankommt, Vorteile bieten kann und Nutzen bringt. Die Frage ist nur, ob das der Jugend weiterhilft und wie man diese Personen ausfiltern kann. Viele haben schon den Namen GJU mißbraucht, und dies beeinflusst die Beurteilung einer Organisation. Ich hoffe aber, daß man immer noch solche Personen finden kann, die ihre Identität stärken, die Ziele verwirklichen und den Kampf für das Weiterleben der ungarndeutschen Jugend nicht aufgeben wollen.

Nachrichten

In der Zeit vom 18. bis 22. Februar bleibt die Budapester Geschäftsstelle der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher geschlossen. Bis dahin und auch danach gelten die alten Öffnungszeiten, in denen ihr die Geschäftsführerin erreichen könnt.

Falls ihr der GJU ein E-Mail schicken wollt, so benutzt bitte von nun an die folgende Adresse: gju.buro@dpg.hu. Die alte Adresse existiert nicht mehr, Mails können uns dort nicht mehr erreichen.

Offene Fragen – offene Antworten



Es gibt nichts Spannenderes, als nach einem Film oder Theaterstück mit Fragen im Kopf nach Hause zu gehen und über diese dann noch stundenlang herumzurätseln, bis man zu einem befriedigenden Schluß kommt. Gute Kunstwerke lassen ihren Betrachtern oft gewissen Spielraum und regen zum Nachdenken an. Nur kann

Nachdenken nicht immer Früchte tragen...

Vanilla sky: Vanille-Himmel – der vielsagende Titel bringt uns vielleicht auf die Idee, es werde sich wieder einmal um Romantik, Eifersucht und Geld drehen. Wieder ein Streifen, in dem flachgelutschte Waschbrett-Klonmänner langbeinige Blondinen lieben, alle ihre Wehwechen überall herumerzählen – und der Film könnte schneller verdaut sein, als das dabei verzehrte Popcorn. Aber nein. Der neue Film von Tom Cruise straft alle diese Vorurteile Lügen. Nach einer Stunde weiß man nicht mehr so richtig, ob der Hauptdarsteller gerade träumt oder schon wieder erwacht ist, ob seine Mitmenschen wirklich existieren oder nur die Ausgeburten seiner krankhaften Phantasie sind. Ist er überhaupt bei dem tödlichen(?) Unfall umgekommen? Spielt ihm nur seine gestorbene Freundin einen Streich, wenn sie immer wieder in Erscheinung tritt? Wann genau wurde sein Gedächtnis gelöscht und so weiter... Angeblich sei sein Unterbewußtes schuld an dem Wirrwarr. Das unausbleibliche Motiv der zeitweise unglücklichen Liebe gibt uns dann doch ab und zu sichern Halt in der Geschichte. Zum Schluß fallen

einem kaum noch Fragen ein, wenn Tom Cruise sich unter vanillefarbigem Himmel von einem Wolkenkratzer in die Tiefe stürzt und wünscht: „Ich möchte so weiterleben wie einst.“ Spätestens hier gibt man auf – und freut sich nach beinahe zwei Stunden beim Abspannen, wieder aufatmen zu können.



Es wäre ein Ansinnen, das Werk mit einem Brechtschen Drama zu vergleichen. Der Vergleich fiele zuungunsten des Films aus. Doch auch der gute Mensch von Sezuan, der ein paar Ecken weiter im Vígsház auf dem Programm steht, lädt zum Nachdenken und Fragestellen ein. Ist das Straßenmädchen und sein Onkel dieselbe Person? Kann man das Leben genießen und sich gleichzeitig ehrlich und rechtschaffen durchs Leben schlagen? Der Vorhang senkt sich, und man hat die Überzeugung, daß uns die Aufgabe anvertraut wurde, das passende Ende zu finden. Dies sorgt für den Rest des Abends auch für ausreichend Gesprächsstoff. Man fragt sich jedoch nicht, ob man es verstanden hat, sondern wie man es verstehen soll. Ein kleiner Unterschied.

Das Unmögliche ist oft bequem. Man soll sich ja nicht über etwas den Kopf zerbrechen, was man nicht begriffen hat. Was man nicht weiß, macht einen nicht heiß. Es ist aber auch schnell vergessen. Was aber, wenn man es trotzdem verstehen möchte? Dann ist der vanilla-sky doch vielleicht schon too much.

csörgő

GJU – Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher

Präsidentin: **Adrienn Szigriszt**
Geschäftsführerin: **Adél Halász**
Budapest, Lendvay u. 22 1062
Tel./Fax: 06/1-269-1084
E-Mail: gju.buro@dpg.hu
Internet-Adresse: www.gju.hu

Geschäftszeiten:

Montag, Dienstag, Mittwoch: 9.00-12.30
und 13.00-16.00 Uhr
Donnerstag: 12.00-18.00 Uhr
Freitag: 8.00-13.00 Uhr

GJU-Haus Berkina

Adresse: H-2641 Berkenye,
Kossuth-Str. 25 (Pf. 5)
Tel.: 35/362-585

E-Mail: hausberkina@hotmail.com

Verantwortlich für die GJU-Seite: Zoltán Csörgő

Redaktion Neue Zeitung
Budapest, Pf. 224, 1391
Telefon: 302 67 84,
302 68 77

E-Mail: neueztg@mail.elender.hu

Kinoecke

Die Legende eines Knappen

XIV. Jahrhundert, Zeitalter der Ritter und der Turniere. Die Adeligen verkleiden sich in Rüstungen, und auf dem Rücken der schönsten Pferde schwingen sie ihr Schwert gegeneinander, in der Hoffnung, der beste von allen zu sein. Und natürlich auch, um die Gunst einer Frau zu erlangen. In diesem Zeitalter haben Schwächlinge und unterprivilegierte Menschen, die Knappen, keinen Platz. Doch es gibt da einige Menschen, die nicht so denken. So auch William, der einstige Knappe von Sir Ector. Der clevere William übernimmt den Platz seines Herren nach dessen Tod in der Gesellschaft, um sich auf Ritterturnieren zu behaupten, was gar nicht so einfach ist, denn dazu braucht er eine gefälschte Adelsurkunde und jede Menge Geld. Doch das alles ist kein Problem, und so kann William mit seinen Freunden in Europa an mehreren Kämpfen teilnehmen, ohne dabei erkannt zu werden. Der größte Gegner des falschen Sir Ectors ist Adhemar, und das nicht nur beim Turnier, sondern auch bei der schönen Lady Joselyn. Doch um die Geschichte interessanter zu machen, fliegt Williams ganzer Schwindel auf, und das gerade in dem Moment, wo er und Lady Joselyn zueinander finden würden. Doch auch in diesem Streifen siegt der Gute und bekommt seine Belohnung für seine Tapferkeit, nämlich die Hand seiner Angebeteten.

Der Streifen ist mit den Originalkostümen und Waffen ein echter Leckerbissen. Leider ist aber gleich am Anfang des Films etwas, was störend auf den Zuschauer wirkt, denn während William auf dem Rücken seines Pferdes mit voller Geschwindigkeit dem Feind entgegensaut, ertönt Freddy Mercurys Song „We will rock You“, und zwar nicht als Instrumentalversion. Der Front-Mann von Queen singt mit voller Stimme den

wohl größten Hit der Band, und das als Musik für einen Ritterfilm. Ziemlich gewagte Vorstellung, daß der gute alte Freddy etwas mit dem Milieu zu tun hat. Doch um das Ganze noch merkwürdiger zu machen, erklingt auch der Song „We are the Champions“. Was für eine Überraschung!

Alles über den Film:
Originaltitel: A Knight's Tale
Regisseur: Brian Hegeland
132 Minuten
In den Hauptrollen: Heath Ledger, Shannyn Sossamon, Rufus Sewell

Soll das eine Art verdeckte Botschaft oder eher eine schlechte Musikauswahl bedeuten? Egal welche der beiden, auf jeden Fall ist der Film mit Frauenschwarm Heath Ledger in der Hauptrolle ein romantischer Streifen für Verliebte.

Marianne Hirmann

Der kleine (?) Unterschied

Männer und Frauen – die beiden Geschlechter könnten kaum unterschiedlicher sein, und zwar nicht nur im Hinblick auf ihren Körperbau. Sie sprechen, fühlen, denken und verhalten sich wie Feuer und Wasser. Und trotzdem oder gerade wegen diesen Unterschieden passen sie zueinander wie der Deckel zum Topf.

Diesen gewissen Unterschied kann man an den kleinsten Dingen des Alltags festmachen. Nehmen wir z. B. das Kofferpacken unter die Lupe, sieht man gleich, daß die Männer absolut praktisch veranlagt sind. Das zeigt sich auch darin, daß sie nach dem Öffnen des Schrankes alle Klamotten nur so herausschmeißen. Trotzdem wird ihr Koffer nur langsam voll, denn ständig sind sie auf der Suche nach einem lebenswichtigen Accessoire und finden es im Chaos dann doch nicht. Bevor sie die Sachen einpacken, prüfen sie nochmal vor dem Spiegel, ob sie ihnen tatsächlich immer noch stehen. Zuletzt kommt es nach mindestens einer Stunde endlich zum Einpacken, doch nachdem das nicht zu klappen scheint, geben sie auf und überlassen die Aufgabe der Frau.

Das sog. „schwache“ Geschlecht macht jedoch viel weniger Rummel um das Packen. Die Frauen nehmen zwar meistens viel mehr Kleidungsstücke für den Urlaub mit, doch die schichten sie wohlgeordnet und relativ schnell in den Koffer. Dann klappen sie den Deckel zu und schon sind sie startklar. Vorausgesetzt, sie müssen sich nicht auch um den Koffer ihres Göttergatten kümmern. Und da behaupten die Herren der Schöpfung, daß Frauen nie rechtzeitig fertig werden!

Mónika Szeifert

Lifestyle

Nie genug

Freunde machen glücklich: Sie haben immer gute Ratschläge parat, helfen bei der Renovierung der Wohnung, trocknen einem die Tränen, sorgen für amüsante Stunden und noch vieles mehr. Rein psychologisch betrachtet braucht man Freunde, um aus der Einsamkeit und Melancholie herauszusteigen und sich selbst verwirklichen zu können. Um sie zu finden und zu behalten, muß man jedoch eines mit Sicherheit tun: raus aus dem Schneckenhaus! Denn Freunde kann man überall finden, bloß nicht in den eigenen vier Wänden.

Kontakte knüpfen kann man überall: in der nächsten Kneipe, am Arbeitsplatz, bei Partys und – heute besonders modisch – im Internet. Wer es langsamer angehen möchte, sollte sich zuerst in seiner eigenen Umgebung umschaun – der nette Nachbar von nebenan könnte genau

der richtige Kandidat für eine lang andauernde Freundschaft sein. Ist er vielleicht etwas zu alt oder zu jung, kann man den genervten Arbeitskollegen nach der Arbeit auch leicht aus der Reserve locken.

Wer noch simpler an neue Freunde kommen möchte, kann selbst eine Party oder nur ein Essen zu Hause veranstalten, wo jeder Freund noch andere Freunde einlädt. So findet man sich leicht inmitten einer riesengroßen Clique wieder, ganz nach dem Motto: Alle für einen und einer für alle.

Doch wenn man keine Lust zu so einem Rummel hat, da hilft nur noch der Computer. In den verschiedenen Chatrooms kann man da nämlich ungeniert über die intimsten Geheimnisse plaudern. Und eine Freundschaft ist auch hier nicht auszuschließen.

Mónika Szeifert

Schlagzeilen

Surriles und Kurioses aus der Welt

Australische Ärzte haben einem Unfallopfer in einer Marathonoperation die Finger der linken Hand an die rechte angenäht. Sechs Wochen zuvor war Jonathan Paton bei einem Zugunfall fast getötet worden: Der linke Arm wurde abgetrennt, der rechte gebrochen. Sein linkes Bein wurde zerschmettert und mußte amputiert werden. Kurze Zeit nach dem Unfall hatten Chirurgen die Finger der linken Hand abgenommen und ersetzten damit in einer 15stündigen Operation die verletzten Finger der rechten Hand. Die Ärzte rechnen nun damit, daß Paton seine rechte Hand in neun Monaten normal gebrauchen kann.

Weniger Glück hatte ein Räuber in Deutschland, der eine Bäckerei ausnehmen wollte. Die schlaue Verkäuferin hat ihn nämlich mit einem Backwaren-Bombardement in die Flucht geschlagen. Der maskierte und bewaffnete Mann hatte den Laden betreten und die Waffe auf die Frau gerichtet. Die Verkäuferin ließ

sich jedoch nicht einschüchtern und bewarf den Täter mit mehreren Gebäckteilchen, bis er schließlich die Kurve kratzte.

Ähnlich verärgert, wie der Räuber über das mißlungene Verbrechen gewesen sein muß, ist auch der 96 Zentimeter kleine Dave Flood, auch „Dave der Zwerg“ genannt, über ein Verbot im US-Staat Florida. Hier verbietet man nämlich durch ein Gesetz das sogenannte Zwergenwerfen. Doch Dave will sich vom Staat nicht vorschreiben lassen, wie er seinen Lebensunterhalt verdient. Als Begründung fügt er hinzu, daß er nicht geistig behindert ist und sehr wohl eigene Entscheidungen über sein Leben treffen kann. Die Kneipen, die jedoch dem Verbot zuwiderhandeln, werden mit einer Geldstrafe belegt, da der Wurf Knochenbrüche und neurologische Schäden verursachen kann. Ob und wie man über Daves Klage entscheiden wird, ist noch unklar.

Mónika Szeifert

Shake

Wenn Ihr Euren Beitrag auch hier sehen wollt, oder gerne Eure Meinung zu unseren Themen äußern möchtet, dann schreibt an:

Marianne Hirmann

Kontaktadresse:
Radio Fünfkirchen,
Deutsche Redaktion
Fünfkirchen
Szent Mór Str. 1
7621
Tel.: 72/518 333
Mobil: 06-20/9915-044

Die Sendung Shake
kann Ihr jeden Samstag
zwischen 10.30 und 11.00 Uhr
auf Mittelwelle 873 hören.

Starlights

Wieder da

Robert Downey Jr. ist wieder im Geschäft und steht nach seinem Gefängnisaufenthalt immer öfter vor der Kamera. Der wegen Drogenbesitzes und -mißbrauchs verurteilte Robert Downey Jr. arbeitet eifrig an seinem Comeback. Vielversprechende Projekte hatten bereits kurz nach Downeys Haftentlassung im August 2000 zur Debatte gestanden, wurden aber gerade wegen seiner Drogenprobleme nicht realisiert. Nun scheint alles anders zu sein, und vielleicht gelingt es dem Exknacki, sich wieder hochzuarbeiten.

Abgang

Im Gegensatz zu Robert Downey Jr. denkt Golden-Globe-Gewinner Russell Crowe über seinen Abgang nach, den er allerdings erst nach einer perfekten schauspielerischen Leistung plant. Dann würde er nämlich seine Karriere für seinen Ranch in Australien aufgeben. In einem Interview gab er sogar zu, daß er nach jedem Drehtag darüber nachdenkt, seine Sachen zu packen. Davon hält ihn momentan noch sein Ehrgeiz ab.

Mónika Szeifert

Anzeigenannahme:
 Redaktion Neue Zeitung
 Tel.: 302 6784
 Fax: 269 1083
 E-Mail: neueztg@mail.elender.hu

Internationale Medienhilfe (IMH)
 Büro Deutschland
 Postfach 11 22
 D-53758 Hennef bei Köln
 Fax: 0 22 42) 73 59
 E-Post: inter-info@t-online.de
 Internet: www.inter-info.de/agent.htm

Internationale Medienhilfe (IMH)
 Büro Schweiz
 Postfach 81 34
 CH-8050 Zürich

**DEUTSCHSPRACHIGE
 RUNDFUNKPROGRAMME**

**Radio Fünfkirchen
 In der Muttersprache**

Die deutschsprachige Landessendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Rundfunks täglich von 19.30 bis 20.00 Uhr im Kosuth-Sender auf Ultrakurzwellen und den Frequenzen der Regionalstudios. Die Landessendung wird auch per Satellit übertragen. Zu empfangen ist die Sendung täglich zwischen 19.30 Uhr und 20.00 Uhr über Hot Bird 3, 7.74 MHz europaweit.

Die Deutsche Redaktion von FF ist unter folgender E-Mail-Adresse zu erreichen: radio-pecs2@mail.mata.vu.hu

Regionalprogramme

Studio Fünfkirchen sendet deutschsprachige Programme täglich um 10.30 Uhr auf Mittelwelle 873 kHz (344 Meter).

Radio Mohatsch

sendet in deutscher Sprache montags von 18.05–19.00 Uhr, mittwochs von 18.05–19.00 Uhr, freitags von 18.05–19.00 Uhr auf Mittelwelle 1485 kHz.

Radio Budapest Gruß und Kuß

Das Programm hören Sie freitags von 15.00 bis 16.00 Uhr auf Kurzwelle: 6025 kHz = 49 Meterband und sonntags von 14.00 bis 15.00 Uhr auf Kurzwelle: 6025 kHz = 49 Meterband und 7220 kHz = 41 Meterband sowie an beiden Tagen über Satelliten: Hot Bird 4, Tonträger 7,56 MHz des ungarischen Duna-TV, 13 Grad Ost, Transponder 115,10 815,08 MHz, horizontale Polarisation. Ausstrahlung für Südungarn über Studio Fünfkirchen auf Mittelwelle 344 Meter = 873 kHz samstags von 11.00 bis 12.00 Uhr.

**DEUTSCHSPRACHIGES
 FERNSEHPROGRAMM
 UNSER BILDSCHIRM**

Die deutschsprachige Fernsehsendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Fernsehens „Unser Bildschirm“ meldet sich dienstags um 13.30 Uhr im 1. Programm von MTV.

Wiederholung samstags um 9.55 Uhr im 2. Programm von MTV. Achten Sie bitte auf den Zeitpunkt!

Budapester Zeitung

Redaktion: 1026 Budapest, Gábor Áron u. 16
 Tel./Fax: 200 13 88, 200 14 68, 200 19 76
 E-Mail: redaktion@budapester.hu
 Internet: www.budapester.hu

**Dr. Zoltán Müller
 Facharzt für HNO-Krankheiten
 Einige Tips gegen Streß**



Ein großer Teil der Menschheit lebt in ständigem Streß. Das ist eine ständige Alarmreaktion des menschlichen Körpers und kann zu einer körperlichen und geistigen Erschöpfung führen. Man kann aber einige Maßnahmen ergreifen, die helfen können, fit zu werden. Es ist empfehlenswert, zeitig aufzustehen und ins Bett zu gehen, auch am Wochenende. Ständig wechselnde Schlafzeiten können den Tagesrhythmus aus dem Gleichgewicht bringen. Danach ein Kaffee im Stehen, na, so etwas lieber nicht!

Ein Kaffee ist in Ordnung, aber dabei richtig hinsetzen und keine Nachrichten hören oder Zeitung lesen. Es ist auch ratsam, mit einer Tasse Kaffee oder Tee morgens für fünf Minuten sitzenzubleiben und den vorliegenden Tag zu durchdenken. Es ist keine schlechte Idee, ein richtiges Frühstück zu verzehren und nicht mit

leerem Magen zur Arbeit oder in die Schule zu gehen. Während der Arbeit soll man möglichst dabei bleiben, was man gerade macht. Man soll sich nicht zu viel vornehmen und nicht mehrere Sachen gleichzeitig anfangen. Und es ist ganz schlecht, ständig daran zu denken, was man morgen noch zu tun hat oder was man gestern nicht geschafft hat.

Während der Arbeit ist es nützlich, einige Male tief durchzuatmen oder einige Bewegungen zu machen. Sport sorgt für gute Laune und hilft, leichtere depressive Verstimmungen zu vertreiben. Es ist ratsam, andere Menschen anzulächeln, man bekommt dann das Lächeln zurück. Vor dem Schlafengehen soll man einen kurzen Spaziergang machen. Übermäßiger Alkoholgenuß und Rauchen müssen vermieden werden.

Lieber Leser!

Sie haben die Möglichkeit, ein Prozent Ihrer Steuer an ungarndeutsche Vereine und Stiftungen überweisen zu lassen. Sie können u. a. folgende Vereine unterstützen:

Neue-Zeitung-Stiftung/Neue Zeitung Alapítvány
Steuernummer: 18012855-2-42

GJU – Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher/Magyarországi Ifjú Németek Közössége
Steuernummer: 18022328-1-42

VUdAK – Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler/Magyarországi Német Írók és Művészek Szövetsége
Steuernummer: 19656324-2-42

Nikolaus-Lenau-Kulturverein/Nikolaus Lenau Kultúregyesület
Steuernummer: 19388236-2-02

Stiftung Ungarndeutsches Volkstanzgut
Steuernummer: 19029847-2-02

BUSCH – Bund Ungarndeutscher Schulvereine/Magyarországi Német Iskolaegyletek Szövetsége
Steuernummer: 18163700-2-42

Magyarországi Németek Pécs-Baranyai Nemzetiségi Köre
Steuernummer: 19031202-1-02

Jakob Bleyer Gemeinschaft e.V./Bleyer Jakob Közösség
Steuernummer: 18044830-1-42

Deutscher Kulturverein/Német Kultúregyesület
Steuernummer: 19651161-1-42

Verein Katholischer Ungarndeutscher der Diözese Fünfkirchen/Katolikus Németek Egyházmegyei Egyesülete Pécs
Steuernummer: 18315505-1-02

Sankt Gerhardswerk e.V./ Magyarországi Katolikus Németek Egyesülete
Steuernummer: 1800-4638-1-41

Gemeinschaft Deutscher Organisationen in der Branau/Baranyai Német Nemzetiségi Szervezetek Közössége
Steuernummer: 19036740-1-02

Für die Unterstützung danken wir im voraus!

**Horror der Woche
 Einkaufen**

Einkaufen: Einkäufe, Besorgungen machen

Es gab Zeiten, als man sogar ein Kind zum Einkaufen schicken konnte. Denn wenn gesagt wurde: Bring Brot und Käse mit, wußte man, welches Brot und welcher Käse zu welchem Preis. Würde ich heute eine Freundin bitten, mir Brot und Käse mitzubringen, müßte ich mich auf ein längeres Gespräch vorbereiten. Erst müßte geklärt werden, welches Geschäft in Frage käme, dann würde man erörtern, welche Brot- und Käsesorten diese Läden führen und wie die Preislage sei. Wäre man soweit, müßte man die Brotauswahl treffen und zwar mit vielem Wenn und Aber. Gäbe es Schwarzbrot, aber nicht abgepackt, dann dürfte es nicht das eine oder andere sein, sondern das in der Preislage soundso. Gäbe es jenes eben nicht, dann nähme man das Halbweiße, das aber auch nur, wenn es die Grenze von soundso nicht überschreitet, nicht krümelig ist, aber auch nicht hart beim Anfassen, so daß man es noch aufheben kann. Dies geklärt, ist der Käse dran. Nun wird es noch dramatischer. Gäbe es nämlich die Sorten im Angebot, müßte man noch immer überprüfen, von welchem Preis ausgegangen wurde, als der neue Preis entstand... Zieht man allerdings bei dem Abenteurer die Länge des Telefongesprächs zwecks Klärung der Einkaufsvariationen in Betracht, wäre es vielleicht billiger gewesen, einfach zur alten Form der Bitte zurückzukehren: Bring bitte Brot und Käse mit.

Tja, die Freiheit hat so ihre Tücken. Vor allem die Freiheit der Preisgestaltung. Lebt man in der Innenstadt von Budapest, nimmt der Einkauf „horroristische“ Züge an. Bekanntlich ist jene Gegend einwohnermäßig überaltert, aber touristenmäßig überlaufen. So wurden die alten Tante-Emma-Läden und die zuverlässigen „Köztér“-s in Goldgruben umgestaltet. Goldgruben für die Eigentümer, denn sie arbeiten in ihren meist kaum besuchten Geschäften mit Preisen, die zum Himmel stinken. Würden sie nur den Preis von Waren in dreifacher Höhe im Vergleich zu den „normalen“ halten, die für die Touristen bestimmt sind, ginge es noch. Daß man aber den guten alten Lyoner oder die Wienerle für den Preis ergattern muß, den man anderswo für Salami zahlt, ist der reinste Wahnsinn. Jene Alten, denen das Gehen oder Fahren in öffentlichen Verkehrsmitteln schwerfällt, sind schlecht daran, wenn sie keine Verwandten oder Bekannten haben, die für sie den Einkauf erledigen. Doch auch dann noch, denn gerade im Alter müßte man zwecks Erhaltung der Selbstachtung die Möglichkeit haben, selbst zu entscheiden, die Waren mit eigenen Augen zu testen und abzutasten.

Es gibt noch viel zu lernen für jene, die über die Freiheit entscheiden.
judit

Fortbildung

Der Lehrstuhl für Fremdsprachen an der Eötvös-József-Hochschule startet eine zweijährige postgraduale fachspezifische Fortbildung für deutsche NationalitätenlehrerInnen und für DaF- oder DaZ-LehrerInnen in der Primarstufe (1.-6. Kl.).

Ziel der Fortbildung: Erhöhung der fachsprachlichen und fachmethodischen Kompetenz der Lehrer, die in der Primarstufe zweisprachig unterrichten. Zeitpunkt der Veranstaltungen: Voraussichtlich ein Wochenende im Monat + 8 Wochen durchgehend in Bayern.

Anmeldebedingungen: Anmeldungen werden akzeptiert, wenn der Bewerber einen Abschluß als Nationalitätenlehrer oder als Grundschullehrer mit Mittelstufenprüfung „C“ in Deutsch oder ebenfalls einen Hochschulabschluß in Deutsch erworben hat und mindestens 3 Jahre Unterrichtserfahrung aufweisen kann.

Die Reisekosten und Vertretung der LehrerInnen-StipendiatInnen werden vom Bildungsministerium, die Verpflegung, Unterkunft und Reisekosten in Bayern werden vom Bayrischen Kultusministerium unterstützt.

Anmeldefrist: 15. Februar 2002

Falls Sie sich für die Fortbildung interessieren, schicken Sie bitte Ihre Anmeldung mit den Dokumenten (Kopie des Diploms und deutschsprachiger Lebenslauf) an folgende Adresse:

Eötvös József Főiskola
Nemzetiségi és Idegennyelvi Tanszék
dr. Steinerné dr. Molnár Judit
Baja, Szegedi u. 2. 6500

Sprachkurs und Fortbildung für Kindergärtnerinnen

Der Bund Ungarndeutscher Schulvereine – BUSCH organisiert in Zusammenarbeit mit der Katholischen Hochschule „Vilmos Apor“ in Schambeck/Zsámbék für diplomierte Kindergärtnerinnen, die kein Diplom als deutsche Nationalitätenkindergärtnerin haben, ab September 2002 eine dreimestrige postgraduale Ausbildung. (Anmeldung auf den dafür vorgeschriebenen Formularen an die Hochschule.) Die Ausbildung selbst findet in Budapest statt. BUSCH unterstützt diese Kindergärtnerinnen, indem er im Bedarfsfall 25 % der Studiengebühren trägt.

Als sprachliche Vorbereitung auf das Studium bietet BUSCH diesen Kindergärtnerinnen außerdem einen kostenlosen Sprachkurs von 130 Stunden an.

Zeitpunkte: 13., 20., 27. April; 4., 12., 25. Mai; 1., 8., 15., 22. Juni und vom 1.-6. Juli im Haus der Ungarndeutschen in Budapest VI., Lendvay u. 22. Anmeldungen bis 20. Februar an das BUSCH-Büro (Beate Dohndorf Budapest, Lendvay u. 22. 1062 Tel./Fax: 269-1083) mit Angabe von Wohnadresse, Telefonnummer, Arbeitsplatz, dessen Adresse und Telefonnummer sowie mit der Bemerkung: Zum Studium in Zsámbék beworben. Berücksichtigt wird der Eingang der Anmeldungen.

Weinqualifikation

Der Lenau-Verein organisiert für Ungarndeutsche auch heuer seine traditionelle Weinqualifikation. Die Weine werden von einer Fachjury bewertet. Die Resultatsverkündung findet am 22. Februar 2002 (Freitag) um 16.30 Uhr im Lenau-Haus statt.

TEILNAHMEBEDINGUNGEN

1. Das ausgefüllte Formular muß bis 15. Februar ins Lenau-Haus gesandt werden. Adresse: Lenau-Haus, 7621 Pécs, Munkácsy Str. 8. Tel.: 72/332-515
2. Die zu qualifizierenden Weine, je Sorte zwei Flaschen, können am 18. und 19. Feber zwischen 8 und 16 Uhr, am 20. zwischen 8 und 12 Uhr im Lenau-Haus abgegeben werden.
3. Die Teilnahmegebühr ist bei der Abgabe der Weine vor Ort in bar zu entrichten.

Schwabenbälle

– Der traditionelle Schwabenball, organisiert von der Selbstverwaltung der deutschen Minderheit in Szegedin und vom Verein der Ungarndeutschen im Bezirk Tschongrad, findet am 23. Februar um 19 Uhr in der Gaststätte „Blauer Stern“ in Szegedin statt. Es spielen „Die lustigen Buben“ aus Surgetin.

Die Volkstanzgruppe aus Almasch und eine Gruppe aus dem städtischen deutschen Nationalitätenkindergarten werden das Programm bereichern. Wer Lust hat, mitzufeiern, ist gerngesehener Gast. Bei rechtzeitiger Anmeldung kann für Unterkunft bei den Vereinsmitgliedern sorgen.

Kartenvorverkauf unter der Telefonnummer 62/424-248 im Haus der Nationalitäten Szegedin.

– Der Lantschker „Liederkrantz“ Ungarisch-deutscher Kulturverein lädt am 8. Feber ab 19 Uhr zum Schwabenball ins Kulturhaus ein. Auftreten wird der Boschoker Deutsche Gemischtchor. Musik: Schütz-Kapelle!

Ausschreibungen der Gemeinnützigen Stiftung für die Nationalen und Ethnischen Minderheiten Ungarns für das Jahr 2002

Förderung der Tätigkeit im Interesse der Wahrung und Entwicklung der Kultur und Identität der nationalen und ethnischen Minderheiten

Themenkreise:

- * Muttersprach-/Volkskunde-Kinder- und Jugendlager
Für Programme zwischen 8. März 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 8. März 2002
Entscheidung: Ende April 2002
- * Kulturveranstaltungen
Erste Etappe: Programme zwischen 1. März und 31. Juli 2002
Eingabetermin: 1. März 2002
Entscheidung: Ende März 2002
Zweite Etappe: Programme zwischen 1. August 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 26. April 2002
Entscheidung: Ende Mai 2002
- * Wissenschaftliche Veranstaltungen
Für Programme zwischen 1. März 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 1. März 2002
Entscheidung: Ende März 2002
- * Forschungsprogramme
Für Programme zwischen 1. März 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 1. März 2002
Entscheidung: Ende März 2002
- * Jahresprogramm von Minderheiten-Forschungswerkstätten
Programme zwischen 1. März 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 1. März 2002
Entscheidung: Ende März 2002
- * Schulung von Fachleuten des öffentlichen Lebens
Für Programme zwischen 1. März 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 1. März 2002
Entscheidung: Ende März 2002
- * Regionale und lokale elektronische Minderheitenmedien
Für Programme zwischen 1. März 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 1. März 2002
Entscheidung: Ende März 2002
- * Verlagstätigkeit und Kalenderherausgabe
Für die Zeit zwischen 5. April 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 5. April 2002
Entscheidung: Ende Mai 2002
- * Tätigkeit bezüglich Glaubensleben
Für Programme zwischen 5. April 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 5. April 2002
Entscheidung: Ende Mai 2002
- * Theatertätigkeit
Für Programme zwischen 8. März 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 8. März 2002
Entscheidung: Ende April 2002
- * Förderung öffentlicher Sammlung
Für Programme zwischen 5. April 2002 und 28. Feber 2003
Eingabetermin: 5. April 2002
Entscheidung: Ende Mai 2002

Das Stiftungskuratorium behält sich das Recht der Terminänderung der Entscheidungsfällung vor! Benachrichtigung innerhalb von zwei Wochen nach Entscheidungsfällung!

Achtung!

Die Bewerbung ist zusammen mit dem Bewerbungsformular und sämtlichen erforderlichen Dokumenten einzuschicken. Unerläßlich für die Ausfüllung des Bewerbungsformulars ist das Informationsblatt, welches detailliert alle Bewerbungskriterien enthält. Das aus vier nummerierten Seiten bestehende Bewerbungsformular sowie das achtseitige Informationsblatt sind werktags (Montag-Donnerstag 8-16, Freitag 8-14 Uhr) im Büro der Gemeinnützigen Stiftung (A Magyarországi Nemzeti és Etnikai Kisebbségért Közalapítvány Budapest VI., Bajcsy-Zsilinszky u. 31, III. Stock Zimmer 6) erhältlich.

Per Post zu beziehen ist das Material unter der Briefadresse: 1387 Budapest 62., Pf.: 25 mit Beilegung eines frankierten und mit der Anschrift des Bewerbers versehenen mittelgroßen (C5) Antwortkuverts.

Bewerbungsformular und Informationsblatt sind auch über Internet abrufbar:

<http://web.axelero.hu/mnekk>

Per Fax und E-Mail wird kein Material zugeschickt bzw. entgegengenommen!

Das gesamte Bewerbungsmaterial ist in einem Exemplar einzureichen.

Zur Beachtung!

Mangelhafte oder verspätet eingegangene Bewerbungen werden vom Kuratorium nicht beurteilt. Nachträgliche Ergänzungen werden nicht akzeptiert!